

Geschichte der Pharmazie

DAZ Beilage | Redaktion Prof. Dr. Wolf-Dieter Müller-Jahncke | Prof. Dr. Christoph Friedrich

Gesundheit, Reichtum, Schönheit: Die Welt des Unternehmers E. Virgil Neal und „Tokalon“

Klaus Mayer | Der Amerikaner E. Virgil Neal gründete im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts ein Unternehmen für kosmetische Erzeugnisse, das sich in der Zwischenkriegszeit zu einem weltumspannenden Firmenimperium entwickelte. Bevor Neal mit den damals populären Tokalon-Produkten zum „Kosmetikbaron“ aufstieg, hatte er bereits eine ungewöhnliche Karriere als Fachbuchautor, Bühnenhypnotiseur, Verleger und Betreiber von Versandhandelsunternehmen durchlaufen. Nach dem Ersten Weltkrieg verlegte er seinen Lebensmittelpunkt nach Frankreich mit Adressen in Paris und Nizza, von wo aus er seine internationalen Unternehmungen steuerte. Unter der Marke Tokalon sind auch heute noch Kosmetika erhältlich, die von einer Nachfolgefirma, die sich auf E. Virgil Neal zurückführen lässt, vertrieben werden. Parallel dazu war Neal auch als pharmazeutischer Hersteller tätig. Neben „Nuxated Iron“, einem Tonikum, gehörte das Antazidum „Bisurated Magnesia“, in Deutschland „Biserirte Magnesia“ genannt, zu seinen bekanntesten Präparaten.

Die Vita des 1868 geborenen Ewing Virgil Neal gäbe reichlich Stoff für einen postmodernen Roman: Strafverfolgung in den USA wegen des Verdachts betrügerischer Geschäfte, Vertragsabschluss über ein Gemeinschaftsunternehmen in der Sowjetunion, von der Französischen Republik und Mussolini verliehene Orden, Highlife an der Côte d'Azur, Lavieren während der Vichy- und Besatzungszeit und Absetzen in die neutrale Schweiz lieferten den Handlungsrahmen für eine bizarre Tour de force durch das „Kurze 20. Jahrhundert der Extreme“.¹ Tatsächlich wurde Neal zum Vorbild einer literarischen Gestalt, die in „Sonntage im August“, einem Roman des Literaturnobelpreisträgers Patrick Modiano, als geheimnisvoller Wiedergänger auftritt.² Ähnlich enigmatisch wie die Person ihres Gründers war auch die Entwicklung der Tokalon-Gesellschaften. Diese stellten ein schwer zu durchschauendes Geflecht mehr oder weniger unabhängig voneinander agierender Einzelfirmen dar, die das operative Geschäft betrieben und finanztechnisch über Holdinggesellschaften und Zwischenholdings, die Patentrechte hielten und Lizenzen vergaben, miteinander

EDITORIAL

Ludwigs Bruder

Nach dem Tod der Mutter konnte der alkoholabhängige Vater Johann van Beethoven seine beiden mit ihm in Bonn lebenden Kinder Caspar Carl und Nicolaus Joannes nicht mehr versorgen. Diese Aufgabe musste sein ältester Sohn Ludwig, der in Wien seine musikalische Ausbildung fortsetzte, übernehmen. Ludwig sorgte dafür, dass Caspar Carl Musiker wurde, und gab Nicolaus Johannes in die Bonner Hofapotheke zur Lehre; danach verließ er Bonn für immer Richtung Wien. Nikolaus Johannes, dessen Leben Erika Eikermann akribisch geschildert hat (Sudhoffs Archiv 96 (2012), S. 170–196), wurde von der französischen Armee 1794 als „pharmacien de 3^e classe“ zum Dienst im Militärhospital herangezogen. Nach Abschluss der Lehre im Jahr 1795 konditionierte er in Linz am Rhein und wanderte dann nach Wien aus. Er legte dort das Staatsexamen ab und erwarb 1808 die Apotheke „Zur Goldenen Krone“ in der Donaustadt Linz. Zu Wohlstand brachten ihn Geschäfte mit der Armee, die er mit Arzneimitteln versorgte. Als Johannes 1812 seine Haushälterin Theresia Obermayr heiratete, sprach Ludwig, der sich dagegen gewandt hatte, lange Zeit nur von seinem „Pseudo-Bruder“. 1819 eröffnete Johannes im gegenüber liegenden Linz-Urfahr die Apotheke „Zum Goldenen Adler“ und erwarb ein Landgut in Gneixendorf nahe Krems. Er bezeichnete sich als „Gutsbesitzer“, was Ludwig mit der Replik parierte, er sei „Hirnbesitzer“. Ab 1820 verbesserte sich das Verhältnis der Brüder wieder und Johann, der den größten Teil des Jahres in Wien verbrachte, kümmerte sich um Ludwig, dessen Taubheit ihn handlungsunfähig machte. Auch bei Ludwigs Tod am 26. März 1827 war er anwesend. Nachdem seine Frau Theresia ein Jahr später verstorben war, verkaufte Johannes 1836/37 Gut Gneixendorf und die Apotheke in Urfahr. In Wien, wohin er sich nun zurückgezogen hatte, unternahm er, verspottet als „Erzherzog Lorenz“, Kutschfahrten im Prater; 1848 verstarb er in seinem Haus in Weikersdorf bei Baden. Wer mehr über Johann van Beethoven erfahren will, sollte den Artikel von Walter Ried in der DAZ 51 vom 17.12.2020 lesen.

W.-D. Müller-Jahncke

der verbunden waren und in Briefkastenfirmen enden konnten. Mit der vorliegenden Studie wird der Versuch unternommen, Leben und Wirken E. Virgil Neals im zeit- und weltgeschichtlichen Kontext und unter Akzentuierung der pharmazierelevanten Aspekte vorzustellen. Diese betreffen nicht nur die Entwicklung, Herstellung und Vermarktung der kosmetischen und pharmazeutischen Produkte, sondern auch die frühe Phase seines beruflichen Werdegangs, in der er mit dem Hypnotismus in Berührung kam. In Deutschland war Tokaleng mit der Hamburger Firma C.F. Asche und Co. verbunden, die Arzneimittel und Kosmetika aus Neals Firmenimperium für den nationalen Markt in Lizenz herstellte.

Quellen und Methoden

Mary Schaeffer Conroy, emeritierte Professorin für russische und osteuropäische Geschichte, legte mit ihrer ausführlichen Monografie zu E. Virgil Neal, auf den sie im Rahmen ihrer Untersuchungen zum Arzneimittelwesen in den frühen Jahren der Sowjetunion aufmerksam geworden war, ein materialreiches Werk vor, das für die vorliegende Arbeit genutzt wurde und Ausgangspunkt eigener Recherchen war.³ Als aufschlussreich erwiesen sich insbesondere Zeitungen und Publikumszeitschriften, die Neal extensiv als Werbeträger nutzte. Hierfür konnte auf Archiv- und Bibliotheksportale, die eine systematische Stichwortsuche ermöglichten, zurückgegriffen werden. Die weite Verbreitung der von ihm vertriebenen Schriften und der auf den Markt gebrachten Kosmetika und Arzneimittel spiegelt sich auch auf den Seiten der Internet-Antiquariate sowie auf den Plattformen für Antiquitäten und Sammlerstücke wider. Dort angebotene Artefakte (z.B. Medikamentenbehältnisse) lieferten zusätzliche Erkenntnisse zur Produktentwicklung und Firmengeschichte. Biografische Daten konnten mithilfe genealogischer Datenbanken validiert werden, was vor dem Hintergrund der Tendenz Neals zur Selbstmystifizie-

rung seines Lebens von Bedeutung ist. Einblicke über die Bemühungen zum Erhalt seines Firmenimperiums während und nach dem Zweiten Weltkrieg gaben vor allem die im Bestand des Washingtoner Nationalarchivs (NARA) befindlichen Dokumente US-amerikanischer Dienste, die mittlerweile freigegeben und online zugänglich sind, sowie im Schweizerischen Bundesarchiv (Bern) vorliegende Dossiers, die vor Ort eingesehen werden konnten.

Von Missouri nach New York

Zu den Legenden, die über E. Virgil Neals Jugend in Umlauf gesetzt wurden oder die er selbst lanciert hatte, gehörte die des Gewehr tragenden Texas-Boys, der die Herden seines Vaters hütete, auf Klapperschlangen schoss und sich seine Bildung selbst aneignen musste.⁴ Das passte gut zum Klischee des Selfmademans und zu dem des „snake oil salesman“ oder des Vertreibers obskurer Geheimmittel, das ihm zeitweise nicht ohne Grund anhaftete. Tatsächlich wuchs Neal in einer aufstrebenden Mittelschichtfamilie im ländlichen Missouri auf. Geboren wurde er, laut amtlicher Dokumente, am 25. September 1868 in der Gemeinde Georgetown nahe der Bezirksstadt Sedalia, wo er später die ihn prägende Handelsschule, das Central Business College, besuchte.⁵ Er war offensichtlich ein sehr fähiger Schüler, der noch während seiner Ausbildung selbst Unterricht gab und den man anschließend als Lehrkraft einstellte. Die in dieser Zeit gewonnenen Kenntnisse auf dem Gebiet der Buchführung und des Bankwesens kamen ihm in seiner zukünftigen Unternehmerkarriere ebenso zugute wie das persönliche Vorbild des Leiters der



Abb. 1: E. Virgil Neal und Molly Neal als Bühnenhypnotiseure („The Sages“), 1896

Lehranstalt, der sich öffentlichkeitswirksam in Szene zu setzen wusste und den Ruf eines „shameless self-promoter“ hatte.⁶ Auch noch in späteren Jahren zeigte sich eine besondere Verbundenheit mit Sedalia und einigen ihm aus dieser Zeit nahestehenden „buddies“ und Verwandten, denen er Vertrauensposten gab oder mit denen er gemeinsam Geschäfte betrieb. Doch zunächst kam es zu einer auffälligen Wende: Nachdem er 1895 in Sedalia einen Hypnotiseur kennengelernt hatte, befasste er sich selbst mit Hypnotismus, gab seine Lehrtätigkeit auf und reiste fortan als Bühnenhypnotiseur durch die Lande. Selbstvertrauen und Erfolgserwartung, Menschenkenntnis und die Offenheit, auch unkonventionelle Chancen zu ergreifen, waren sicherlich persönliche Voraussetzungen für den nun eingeschlagenen Weg. Die Tourneen, bei denen er unter dem auffälligen Bühnennamen Xenophon La Motte Sage auftrat und die ihn durch mehrere Bundesstaaten führten, entwickelten sich zu einem großen – auch kommerziellen – Erfolg. Zeitungsrezensionen hoben den „wissenschaftlichen Charakter“ seiner Shows hervor, bei denen er zunächst auf nüchterne Weise über Hypnose informierte, Hypnoseinduktion und Hypnotisierbarkeit an freiwilligen Probanden demonstrierte und schließlich zur Unterhaltung des Publikums ganze Gruppen von Teilnehmern auf offener Bühne in Trance versetzte und kuriose Verhaltensweisen

ausführen ließ.⁷ Assistiert wurde er von seiner Ehefrau Molly, geb. Hurd, die bei ihrer Heirat 1893 erst 17 Jahre alt war.⁸ Um 1897, noch während der Phase seiner Bühnenauftritte, nahm Neal den Auftrag eines in Rochester (Bundesstaat New York) ansässigen Verlags an, ein Lehrbuch über Bank- und Rechnungswesen zu verfassen, das 1899 erschien. Aus diesem entstanden später zwei Ausgaben, die Buchführung und Bankgeschäfte getrennt behandelten und sich zu Standardwerken entwickelten.⁹ Die Einnahmen ermöglichten ihm, in das Verlagsgeschäft einzusteigen. Noch im selben Jahr (1899) gründete er zusammen mit Thomas F. Adkin, dem Manager seiner Hypnosetourneen, und seiner Frau Molly das „New York Institute of Science“ in Rochester, das Bücher, Schriften und Fernkurse zum Hypnotismus vermarktete. Dazu gehörte auch das von ihm unter seinem Pseudonym La Motte Sage herausgebrachte Werk *Hypnotism As It Is*, in dem er seine Ansichten zum Hypnotismus einem breiten Publikum darlegte.¹⁰ Obwohl ein

Thema an der Grenze zu Esoterik/Okkultismus behandelnd, zeichnete es sich durch eine prägnante Darstellung und einen pragmatischen, auf Nutzbarkeit abzielenden Ansatz aus, der beispielsweise Fragen der medizinischen Anwendbarkeit einschloss. Nur ein Jahr später, 1900, brachte er, gemeinsam mit Charles S. Clark, der früher ebenfalls Lehrkraft am „Sedalia Central Business College“ war, ein als wissenschaftliche Abhandlung bezeichnetes Werk mit 30 Beiträgen über Hypnotismus und hypnotische Suggestion heraus.¹¹ Es versammelte neben einigen Herausgeberbeiträgen eine Reihe von Arbeiten seinerzeit renommierter Autoren, meist Professoren angesehener Universitäten. Unter ihnen sei hier der Psychologe Robert M. Yerkes (1876–1956) hervorgehoben. Yerkes gehörte zu den Pionieren der psychologischen Test- und Intelligenzforschung und war maßgeblich an der Entwicklung des Multiple-Choice-Verfahrens beteiligt, das in Deutschland in den 1970er-Jahren Eingang in die medizinischen und pharmazeutischen Staatsprüfungen fand.¹²

Die vom „New York Institute of Science“ und der mit ihm verbundenen „New York State Publishing Co.“ herausgegebenen Werke zum Hypnotismus waren Ausgangspunkt eines einträglichen Geschäftsmodells: Neu angeordnet und aufgeteilt in Einzelhefte, mit Anpreisungen für „hypnotische Hilfsmittel“ wie rotierende Spiegel versehen, mutierten sie zu Korrespondenzkursen, „höheren Korrespondenzkursen“ und Lehrgängen für Fortgeschritte-

ne, die mit erheblichem Werbeaufwand im Postversand auch international vertrieben wurden. Die weiteste Verbreitung fand der „Basiskurs“, der in 11 Sprachen erschien.¹³ Einer der Käufer dieses Kurses war der französische Apotheker und spätere Laienpsychotherapeut Émile Coué (1857–1926), der darin eine Inspirationsquelle für die von ihm propagierte und in den 1920er-Jahren populäre Methode der „Selbstbemeisterung durch bewusste Autosuggestion“ fand.¹⁴ Coué bestätigte in einem Interview, das er 1922 anlässlich einer Vortragsreise durch die Vereinigten Staaten einer in Rochester N.Y. erscheinenden Zeitung gab, die Nützlichkeit des Kurses. So wende er insbesondere die von Neal beschriebenen Suggestibilitätstests in eigener Praxis täglich an.¹⁵

Betrugsmaschen und Schwindelarznei

Konnten die beiden ersten Buchveröffentlichungen des „New York Institute of Science“, das kein Institut, sondern ein Geschäftsmodell war, durchaus noch Seriosität für sich beanspruchen, so galt dies für den Korrespondenzkurs nicht mehr. Und zwar nicht so sehr wegen seiner Inhalte (sieht man von augenscheinlichen „Extravaganzen“ ab), sondern vielmehr wegen der marktschreierischen Aufmachung mit frei erfundenen akademischen Titeln und einer auf Bauernfängerei und Täuschung ausgerichteten Vermarktungsstrategie, die sich jedoch als überaus erfolgreich erwies. Nach diesem Vorbild wurden weitere Fernkurse entwickelt und zusätzliche Postvertriebsfirmen gegründet, die immer abstrusere und unrealistischere Wunschvorstellungen bedienten und schließlich staatliche Institutionen und die Justiz auf den Plan riefen. Unter dem Aspekt der öffentlichen Gesundheit als besonders problematisch einzuschätzen war das von Neal mitbegründete „New York Institute of Physicians and Surgeons“, das Fernkuren mit maßlosen Heilversprechen in der Provinzpresse anpries und bereits nach einem halben Jahr auf Ge-



Abb. 2: Titelblatt der deutschen Ausgabe des Korrespondenzkurses, nach 1900

Fraud“ und die Beiträge der Frauenzeitschrift *Ladies' Home Journal*, die ebenfalls vor den Gefahren der „patent medicines“ warnten, sind hier besonders hervorzuheben.²⁶ Auswirkungen zeigten sich auch auf die großen meinungsbildenden Tageszeitungen wie *New York Times*, *New York (Herald) Tribune* und *Washington Post*, die befürchten mussten, dass Werbeanzeigen für Schwindelärzney ihr Renommee untergraben könnten, und ebenfalls zu einer kritischen Berichterstattung übergangen. 1906 erfolgte mit dem „Pure Food and Drug Act“ der gesetzgeberische Einstieg in die Eindämmung des „Nostrum Evil“ oder Geheimmittelunwesens. Die USA waren damit Vorreiter des Verbraucher- und Patientenschutzes. Für ein Durchgreifen der Reformmaßnahmen bedurfte es jedoch einer Weiterentwicklung der Gesetzgebung sowie einer Stärkung der Sanktionsbefugnisse der zuständigen Bundesbehörde, die seit 1930 unter dem Namen „Food and Drug Administration (FDA)“ bekannt ist.²⁷ Einstweilen erwies sich jedoch ein anderes Instrument als erfolgreicher.



Abb. 4: Harvey W. Wiley, Protagonist des „Pure Food and Drug Act“

Wie in einem JAMA-Beitrag dargelegt, musste das „New York Institute of Physicians and Surgeons“ im August 1905 den Betrieb einstellen. Rechtliche Grundlage war eine Betrugsverfügung (fraud order) des „U.S. Postmaster General“ (Generalpostmeister im Ministerrang), der auf Antrag jeden, dem nachgewiesen werden konnte, die amerikanische Post in betrügerischer Absicht für seine Geschäfte zu missbrauchen, von ihrer Nutzung ausschließen konnte.²⁸ Im nachfolgenden Jahr geriet Neal auch mit der „Force of Life Chemical Company“ in Bedrängnis. Die Untersuchungen, die auf Ini-

tiative von Präsident Theodore Roosevelt (1858–1919) von der Postbehörde, Staatsanwaltschaft und Vertretern der „New York County Medical Society“ gemeinsam fast ein Jahr lang betrieben wurden, führten zur vorübergehenden Verhaftung von „Dr.“ Hadley und Mitarbeitern. Neal selbst konnte dem entgehen, indem er sich an einen unbekannten Ort absetzte.²⁹ Die Nachforschungen deckten auch auf, dass Neal ein Bankhaus führte, dessen Zweck es war, notleidenden Provinzzeitungen Kredite gegen Bereitstellung von Werberaum und Veröffentlichung redaktionell aufgemachter Werbung zu gewähren. Wie der Fall schließlich endete, beschreibt JAMA folgendermaßen: „Als sich herausstellte, dass ein einflussreicher New Yorker Politiker, Gen[eral] James R. O’Beirne, Präsident [der „Force of Life-Gesellschaft“] war, wurde die ‚Untersuchung‘ eingestellt“. Die Pressepublizität führte dennoch dazu, dass das Unternehmen schließen musste.³⁰

Die Anfänge von Tokalon

Das „Force of Life“-Debakel hinderte Neal nicht daran, seine Geschäfte weiter zu betreiben. Musste ein Unternehmen schließen, so konnte es unter anderem Namen neu erstehen oder sogar unter gleichem Namen in einem anderen Bundesstaat weitergeführt werden. Intransparent blieben auch die Gesellschafter- und Besitzverhältnisse der Firmen, an denen Neal direkt oder indirekt beteiligt war, und Ähnliches galt auch für seine finanzielle Situation. 1907 erklärte er sich für zahlungsunfähig, es war aber das gleiche Jahr, in dem er die „To-Kalon Mfg. Co.“ in New York gründete.³¹ Später sollte es Neal mit diesem Unternehmen gelingen, seinen Ruf als betrügerischer Geschäftemacher ungeschehen zu machen und zum bewunderten „Kosmetikbaron“ aufzusteigen. Bis dahin aber war es noch ein weiter Weg. Der Firmenname, später in „Tokalon“ umgeändert, geht auf das altgriechische τὸ καλόν, das Schöne, zurück. Wie bereits bei der Wahl des Vornamens „Xenophon“ in seinem Bühnen-

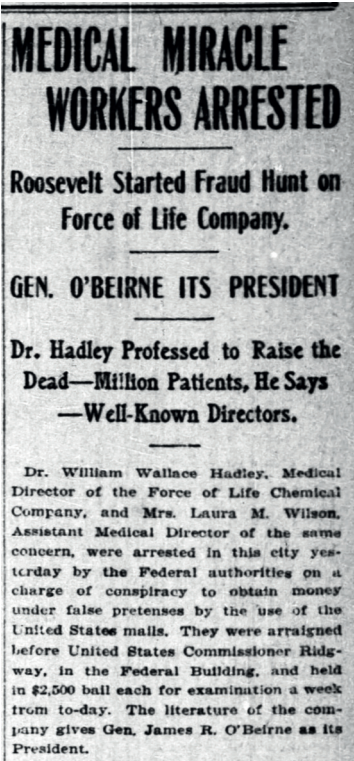


Abb. 5: „Force of Life-Wundertäter“ verhaftet, The New York Times, 13. Jan. 1906 (Ausschnitt)

namen zeigte sich auch hier Neals Vorliebe für die klassische Antike. Für die später kreierten Parfüm- und Kosmetik-Reihen sollte sich der Name als überaus zugkräftig erweisen.³² Der Einstieg in das Geschäft mit der Schönheit kam zu einem günstigen Zeitpunkt, denn in den USA begann man, sich von der Dominanz europäischer Produkte zu lösen und eine eigenständige Industrie aufzubauen. Es war die Zeit, in der Elizabeth Arden (1878 bzw. 1884–1966) und etwas später auch Helena Rubinstein (1870–1965) ihre Schönheitssalons in New York eröffneten und Richard Hudnut (1855–1928) aus dem am Broadway gelegenen Drugstore seines Vaters heraus Amerikas ersten internationalen Kosmetikkonzern gründete. In den 1920er-Jahren sollten Neal und Hudnut an der Côte d’Azur als Nachbarn residieren.³³ Kosmetika konnten zum hochprofitablen Business werden und waren im Gegensatz zu Arzneimitteln nicht mit den für diese geltenden regulatorischen Auflagen beschwert. Mit einer Fokussierung auf den Kosmetikbereich hätte Neal alle Anfeindungen

hinter sich lassen können. Tatsächlich aber unterschied sich To-Kalon mit seinem unübersichtlichen Angebot, das von Parfümen, Kosmetika, Körperpflegemitteln und sogar Schlankheitskorsetts bis zu *Nostrums* und für die ärztliche Anwendung gedachten Arzneimitteln reichte, zunächst nur wenig von seinen früheren Unternehmungen. Doch es gab zwei wichtige Unterschiede: To-Kalon hatte erstmals eigene Produktionsstätten und der Sprung über den Atlantik wurde gewagt. An der beginnenden Internationalisierung hatte eine neu in das Leben Neals eingetretene Frau wesentlichen Anteil – zunächst als Geschäftspartnerin, ab 1911 auch als Ehefrau. Harriett Meta, so ihr Vorname, wurde 1884 geboren. Vor ihrer Heirat mit Neal trat sie als Harriett Meta Smith in Erscheinung, laut Scheidungsurkunde von 1924 war ihr Geburtsname Harriett Meta Meister. Sie starb 1933 als Mrs. Denby in London.³⁴ Harriett Meta war möglicherweise schon vor Gründung von To-Kalon im Kosmetiksektor tätig.³⁵ Ein Protokollbuch weist sie zudem als zeitweilige Hauptaktionärin und Direktorin bzw. Präsidentin der Tokalon Inc., New York, aus.³⁶

Nuxated Iron: Zeitgeist- und Lifestyle-Medikament

Das internationale Kosmetik-Geschäft wurde nach dem Ersten Weltkrieg vorwiegend von Europa aus geführt, während die pharmazeutischen Aktivitäten einen besonderen Schwerpunkt in den Vereinigten Staaten hatten. Dies



Abb. 6: Nuxated Iron

lag vor allem an dem 1916 eingeführten Tonikum Nuxated Iron, das sich als überaus erfolgreich auf dem amerikanischen Markt erwies.³⁷ Der Erfolg war in erster Linie ein Erfolg der Werbung. Die Hauptinhaltsstoffe von Nuxated Iron waren Eisenpeptonat, Natrium- und Calciumglycerophosphat sowie Brechnuss-extrakt (wahrscheinlich *Extractum Nucis Vomicae* U.S.P. IX).³⁸ „Eisen“ galt seinerzeit unbestritten als wichtiger Bestandteil von Tonicummitteln. Das als besonders wertvoll angesehenen Eisenpeptonat war eine definierbare Eisenform, die bis 18 Prozent Eisen enthielt, was wahrscheinlich in der Natur vorlag.³⁹ Aus den Angaben lässt sich errechnen, dass der empfohlenen Einzeldosis von 10 Tabletten ca. 17 mg Eisen zugeführt werden konnten.⁴⁰ Die Glycerophosphate dienten als reine Nervennahrung, propädeutische Präparate des L

[illegible]

Abb. 7: Werbung für Nuxated Iron als „Lifestyle-Medikament“

an dessen „Mythos“ an.⁴¹ Der aus den Samen von *Strychnos nux vomica* hergestellte Brechnussextrakt enthält die als Krampfgifte wirkenden *Strychnos*-Alkaloide *Strychnin* und *Brucin*. In geringer Dosis steigert *Strychnin* den

Muskeltonus, zudem zeigt es eine gewisse psychotrope Wirkung (Intensivierung von Sinneseindrücken) und zeichnet sich durch stark bitteren (eventuell appetitanregenden) Geschmack aus. Diese Eigenschaften ließen Nux vomica bzw. Strychnin als geeigneten Wirkbestandteil von Tonika erscheinen. Heute ist Strychnin selbst als Rodentizid (zur Bekämpfung von Nagern) obsolet, es findet sich aber in der aktuellen Dopingliste.⁴² Nuxated Iron wurde von Anfang an intensiv mit großformatigen Anzeigen beworben. Gerne bediente man sich dabei der Anerkennungsschreiben (Testimonials) prominenter Personen, darunter Sportler, Politiker und Schauspielerinnen. Selbst „der Vatikan in Rom“ bekundete, Papst Benedikt XV. (Pontifikat 1914–1922) habe nach Prüfung durch den Direktor der vatikanischen Apotheke zum Ausdruck gebracht, er wünsche aufrichtig, dass das Produkt beim Publikum jene Wertschätzung erhalte, die es sicherlich verdiene.⁴³ Da die Einführung des Präparates in die Zeit des Eintritts der Vereinigten Staaten in den Ersten Weltkrieg fiel, verwundert es nicht,

dass die Werbung auch patriotische Themen aufgriff. So findet sich in einer Anzeige von 1917 das Faksimile eines Telegramms, mit dem die bekannte französische Schauspielerin Sarah Bernhardt (1844–1923) die Bestellung von 2000 Packungen Nuxated Iron über die Pariser „Pharmacie Normale“ veranlasste, um damit verwundenen französischen Soldaten zu helfen, Stärke, Kraft und Ausdauer wiederzuerlangen. Andererseits war Nuxated Iron auch „eine wundervolle Entdeckung“ für ein neues Zeitalter bewundernswerter Frauen und energischer „Iron men“. Zusätzlichen Auftrieb erhielt Nuxated Iron durch Carl Robert Byoir (1886–1957), der neben Edward L. Bernays (1891–1995), einem Neffen Sigmund Freuds, mit dem er während des Ersten Weltkriegs in einem Propagandakomitee zusammenarbeitete, als einer der Pioniere der Öffentlichkeitsarbeit (Public Relations) gilt.⁴⁴ Byoir trat 1921, zunächst unbezahlt, in Neals Dienste, konnte aber den Umsatz so steigern, dass er schon bald einen Managerposten erhielt. Zu seinen Ver-

triebstaktiken gehörte es, die Apotheker (retail druggists) aufzusuchen und sie für seine „Preispolitik“ einzunehmen. Für seine Maßnahmen stand ihm das ungewöhnlich hohe Budget von 11 Millionen Dollar zur Verfügung, von denen er 9 Millionen für Zeitungsanzeigen einsetzte, die sich als besonders erfolgreich erwiesen.⁴⁵ Widerstände kamen von der AMA und FDA, für die Nuxated Iron als geradezu paradigmatisches *Nostrum* galt.⁴⁶ Kritikpunkte waren hoher Preis und niedriger Eisengehalt, nicht nennenswerter Alkaloidgehalt (wobei aber hervorgehoben wurde, dass es bei einem Kind zu einem Vergiftungsfall mit tödlichem Ausgang gekommen sei) und unhaltbare Werbeaussagen („misbranding“).⁴⁷ Als Reaktion hierauf legte man die qualitative Zusammensetzung des Präparates und den Eisengehalt offen und betonte ausdrücklich, dass Nuxated Iron kein Geheimmittel, sondern ein den Apothekern bestens bekanntes und ärztlich empfohlenes Arzneimittel sei.⁴⁸ Anhand alter Tablettenpackungen ließen sich noch weitere Änderungen identifizieren. So

durchaus unter die damals gebräuchlichen Tonika ein. Eisen-, Strychnin- und Glycerophosphat-haltige Tonika gab es u. a. von Schering and Glatz (Tonol), John Wyeth (Robinol) sowie als Elixir von Sharp and Dohme.⁵⁰ Nuxated Iron wurde in den USA von der „International Consolidated Chemical Corporation“, einem von Tokalon abgetrennten pharmazeutisch-chemischen Firmenzweig, der nach außen als „Dae Health Laboratories“ auftrat, hergestellt und auf dem amerikanischen Kontinent vermarktet (in Kanada auch als Fer Nuxaté, in Lateinamerika als Hierro Nuxado). Medikamentenpackungen aus späterer Zeit (ab ca. 1930?) wiesen „Morgan Products Corp., Successors of Dae Health Lab.“ sowie „Kilmer and Co.“ als pharmazeutische Hersteller aus.⁵¹ Möglicherweise handelte es sich um Auslizensierungen, denn Neal hatte sich schon weitgehend vom amerikanischen Markt zurückgezogen.⁵²

7, Rue Auber, Paris

Mit der Gründung von To-Kalon/Tokalon (im Folgenden soll vorzugsweise die Schreibweise ohne Bindestrich verwendet werden) trat Neal in den Kreis der Parfüm- und Kosmetikfabrikanten ein. Das für Neueinsteiger anspruchsvolle Geschäft mit Parfümen bedurfte besonderer Expertise. Für die Zeit von 1922 bis 1925 konnte mit dem Chemiker Anthony T. Frascati (1892–1980) ein Spezialist angeworben werden, der später als Parfümeur und Chefchemiker für Max Faktor (1872 oder 1877–1938) in Hollywood tätig war.⁵³ In den 1920er-Jahren entstanden prestigeträchtige Parfümkompositionen in ansprechender, dem Art Déco-Stil verpflichteter Aufmachung, die heute Sammlerobjekte sind. Die Mehrzahl der von Tokalon herausgebrachten Parfüme war aber im eher niedrigen Preissegment zu finden. Das Geschäft mit Tokalon-Schönheitsprodukten (und auch weiterhin mit „Arzneispezialitäten“) entwickelte sich diesseits und jenseits des Atlantiks. Es soll hier von Europa und insbesondere Frankreich aus betrachtet wer-

Which Do You Put on Your Counter?



Un-Advertised Remedy

NAMELESS DRUG CO.



NUXATED IRON

DAE HEALTH LABORATORIES

The Reward One Druggist Got For The Correct Choice

Slow selling Unadvertis d Product	Fast-selling Advertised Nuxated Iron
Cost22	Cost75
Selling Price 1.00	Selling Price 1.10
Profit per bottle78	Profit per bottle35
Sales per year.....15.....	Sales per year.....300.....
Profit per year 15 x .78=\$11.70	Profit per year 300 x .35=\$105
Profit, Nuxated Iron.....\$105.00	
Profit, Unadvertis ed Product... 11.70	
Increased Profits.. \$93.30	

Nuxated Iron is the tonic people want, the one they ask for, the one they trust, the one they come back for! Make satisfied customers; put it on your counter and let it sell itself.

DAE HEALTH LABORATORIES
11 EAST 36 ST. N. Y. C.

Abb. 8: Apothekenmarketing: Lohn der richtigen Wahl

wurden später auch Indikationen genannt (Behandlung sekundärer Anämien bei Vorliegen von Eisenmangel), das „organische Eisen“ durch Ei-sen(II)-sulfat ersetzt und der Strychnin-Gehalt pro Tablette (0,003 gr [Grain], metrisch: 0,2 mg) offengelegt. Zur Bewertung der mit dem Präparat aufgenommenen Alkaloidmenge ist anzumerken, dass die letale Dosis für Erwachsene bei 100 bis 300 mg liegt.⁴⁹ Mit seiner Zusammensetzung reihte sich Nuxated Iron

den, da sich der Schwerpunkt des Neal'schen Firmenkonglomerats nach dem Ersten Weltkrieg dorthin verlagerte. Bereits ein knappes Jahr nach der Firmengründung in New York entstanden Niederlassungen auf dem alten Kontinent. So suchte die im Aufbau begriffene Pariser Vertretung in einer Stellenanzeige vom März 1908 junge Damen mit Englischkenntnissen für diverse Bürotätigkeiten. Bewerberinnen hatten sich bei „Tokalon Mfg. Co., 7, rue Auber“ vorzustellen.⁵⁴ Im selben Jahr erfolgte auch die Gründung der Londoner Vertretung, die sich zukünftig in relativer Eigenständigkeit weiterentwickeln sollte. Tokalon besaß mit dem direkt gegenüber der Pariser Oper (Opéra Garnier) gelegenen Gebäudekomplex an der Rue Auber eine Prestigeadresse, die die Verankerung der amerikanischen Gesellschaft in Frankreich untermauerte. Bereits im Herbst 1908 startete die Anzeigenwerbung für eine Schönheitskur, die in mehreren Wellen bis 1914 fortgeführt wurde. „Aushängeschild“ war Mlle oder Mme Harriett Meta Smith (in den angelsächsischen Ländern meist nur Harriett Meta), deren Konterfei sich zwar je nach Kampagne ändern konnte, aber immer der lebende Beweis für den Erfolg der Kur war. Um welche Produkte es sich handelte, wurde nicht verraten. Im ausführlichen Anzeigentext erfuhr man, wie Harriett Meta, weltbekannte und mit Goldmedaillen ausgezeichnete Schönheitsspezialistin, sich von Sorgenfalten und Runzeln befreien konnte, indem sie auf Rat eines Chemikers unermüdlich eine Rezeptur weiterentwickelte, deren Wohltaten sie ihren Geschlechtsgenossinnen nicht vorenthalten wollte. Für kostenlose Auskünfte hatte man sich an die Adresse Rue Auber zu wenden. Die von Paris aus lancierten Anzeigen erschienen nicht nur in Frankreich und seinen Überseegebieten, sondern auch in vielen kontinentaleuropäischen Staaten und selbst im Osmanischen Reich. Die Zuständigkeit für das Vereinigte Königreich und die Dominions (mit Kampagnen in Australien und Neuseeland) lag in London, während die An-

Ein wunderschönes Gesicht und keine Runzeln mehr!!

**Dieser Coupon
berechtigt die Leser dieser Zeitung zu kostenlosem
Auskunft über Schönheitspflege.**

Alle Leser der „Jugend“ erhalten von der weltberühmten Schönheitsspezialistin Harriett Meta Smith, Paris und London, kostenlos sichere Angaben über die Entfernung von Runzeln nach der als die hervorragendste geltende Methode, welche bisher entdeckt worden ist. Mlle. Meta sind zwei goldene Medaillen von den internationalen Ausstellungen in Paris, Brüssel, London und anderen Städten für ihre großen Entdeckungen auf dem Gebiete der Schönheitspflege zugesprochen worden. Die französische Regierung hat ihr wunderbares Verfahren für die Beseitigung von Runzeln patentiert u. ungewöhnlich schwenken auch mit der Regierung der Vereinigten Staaten in Washington Verhandlungen wegen Patentierung.

auch heute ist ihre Haut zart und geschmeidig und ihr Gesicht lieblich, sie hat keine Runzeln mehr; aber ihre Entdeckung war nicht nur an ihrer eigenen Person von Erfolg begleitet, sondern sie scheint bei andern sogar noch überraschendere Resultate erzielt zu haben.

Grafin Radetz, St. James, S. W. schreibt: „Ich habe Ihr Verfahren genau nach Ihrer Vorschrift angewandt und das Resultat ist einfach wunderbar. Trotzdem dring' der Linsen tief gefurcht waren, sind sie jetzt vollständig verschwunden, und die Haut ist wunderbar weich und weich geblieben. Ich betrachte Ihr Verfahren als einfach wunderbar und bin sicher, dass alle, die einen Versuch damit machen, sich meiner Meinung anschließen werden.“

Frau L. E. Haskell in San Francisco, Cal., 2, 803 Clay Street, äußert sich, wie folgt: „Ich bin 50 Jahre alt; meine Runzeln besonders daher viel länger Zeit und ich habe deren Beseitigung so für möglich gehalten. Ein Blick in den Spiegel überreicht mich jedoch immer wieder davon, wech wunderbare Umwandlung mit mir vorgegangen ist.“ Frau W. A. Edwards aus Raleigh, N. Y., schreibt: „Ich sehe jetzt 20 Jahre jünger aus.“ Frau Nellie W. Hoyt aus Brooklyn sagt: „Ihr Verfahren hat Flecken und Entzündungen aus meinem Gesicht beseitigt. Dieses ist jetzt voller und von einer natürlichen Frische.“

Keiner anderen Schönheitsspezialistin der Gegenwart oder der Vergangenheit sind jemals goldene Medaillen von internationalen Ausstellungen verliehen worden, und keine konnte sich der Gunst von Grafinnen und Damen von hohem Rang und Titel in so grossen Masse rühmen, wie Harriett Meta.

Es wird Ihnen nie wieder Gelegenheit geboten werden, eine Schönheitsspezialistin von solchem Rufname wie Harriett Meta persönlich zu kennen. Unterlassen Sie es daher nicht, heute den Frei-Coupon auszuscheiden und davon Gebrauch zu machen. Sie haben kein Geld einzusetzen, nicht einmal eine Postkarte. Adressieren Sie einfach den beiliegenden Coupon in einem mit einer 20-Pfg.-Marke frankierten Briefe an Harriett Meta Smith (Division 482 A) 7, Rue Auber, Paris, und Sie werden eine Antwort in einem versiegelten, keine Reklame enthaltenden Umschlag erhalten.

Zur Beseitigung von Runzeln.

Schneiden Sie heute diesen Coupon aus, und senden Sie ihn an die weltberühmte Schönheitsspezialistin Harriett Meta Smith, Paris und London, zwecks kostenloser Auskunft über die Beseitigung von Runzeln mittels eines wunderbaren, neuen Verfahrens, welches gewöhnliche Runzeln oft schon in einer Nacht verschwinden lässt.

Viele Damen bezeugen, um 10 bis 20 Jahre jünger zu erscheinen. Keine Gesichtsmassage, Masken, Bandagen oder Dampf bürst, keine Eingriffe in oder unter die Haut, sondern ein wundervolles, neues Verfahren, welches jede Dame in ihrem eigenen Heim anwenden kann. Versäumen Sie nicht, den obigen Artikel zu lesen und heute zu schreiben.

Adresse: Harriett Meta Smith (Division 482 A) 7, Rue Auber, Paris.

Frei-Coupon No. 482 A

Übersenden Sie nicht, diesen Coupon auszuschneiden und Ihrem Briefe beizulegen.

Abb. 9: Als „erste Fältchen“ noch Runzeln waren: Anzeige für Harriett Metas Schönheitssystem in der Zeitschrift „Jugend“, 1909

zeigen für Kanada auf die New Yorker Adresse verwiesen. Die auf Zuschrift zugesandten Druckschriften propagierten aufeinander abgestimmte Schönheitsmittel, darunter Crème Tokalon, die sich langfristig als das erfolgreichste Produkt erweisen sollte.⁵⁵ Sie enthalte „prädisponierte“ Sahne und Olivenöl, die durch diese Vorbehandlung – so der Anspruch – leicht absorbiert und ihre reiche, gewebeaufbauende Kraft entfalten können. Vor dem Zubettgehen angewandt, bewirke sie Wunder, bevor der Morgen kommt.⁵⁶ Harvey W. Wiley, einer der Vorkämpfer des „Pure Food and Drugs Act“, kritisierte in einer von ihm herausgegebenen Sammlung von Warentests die Werbebehauptungen zu Crème Tokalon als unhaltbar. Der Creme als solcher billigte er dagegen durchaus gute Produkteigenschaften zu.⁵⁷ Das Angebot der von Tokalon (Paris)

herausgebrachten Schönheitsmittel und „Arzneispezialitäten“ – darunter pflegende und dekorative Kosmetik, Parfüme und Seifen, Haarwuchs- und Haarentfernungsmittel sowie Entfettungs- und „fleischaufbauende“ Mittel, die wohlproportionierte Körperformen versprachen, war denkbar unübersichtlich. Hinzu kam, dass Tokalon nicht immer nach außen hin in Erscheinung trat und der eigentliche Hersteller oft nur über die Adresse „7, rue Auber“ identifizierbar war. Der Verkauf der kosmetischen Fertigpräparate erfolgte über Warenhäuser, „gute Apotheken“ und Einzelhandelsgeschäfte, in den USA auch über „Tokalon-Beraterinnen“, die einen Fernkurs bei Harriett Metas „Paris Academy of Beauty Arts“ abgelegt hatten, sowie im Direktvertrieb.⁵⁸ Einige Kosmetika wurden als Halbfertigprodukte angeboten, die nach vorgegebener Rezeptur mit apothekenüblichen „Zutaten“ und einem von Tokalon zu beziehenden Zusatz am Küchentisch bereitet werden konnten oder die man sich in der Apotheke fertigstellen ließ. Hierzu gehörte das Hautpflegemittel „Fleurs d'Oxzoïn (auch d'Ozoin)“, das aus Benzoë-Tinktur, Rosenwasser und dem speziellen Zusatz, seinerseits aus Zinkoxid, Glycerin und Rosenwasser bestehend, eine Schüttelmixtur ergab.⁵⁹ Wahrscheinlich handelte es sich um die gleiche Rezeptur, die Harriett Meta als ihre Entdeckung propagierte und die in den USA als Harriett's „Milk of Roses“-Faltenlotion (wrinkle eradicator) bekannt war.⁶⁰ Die Geheimmittel und Spezialitäten aus dem Hause Rue Auber wurden auch in Deutschland vertrieben, von der Fachwelt meist mit Befremden aufgenommen und hinsichtlich ihrer Inhaltsstoffe von pharmazeutischen Chemikern, darunter auch Carl Mannich (1877–1947), analysiert.⁶¹ Am Vorabend des Ersten Weltkriegs war Tokalon ein in Frankreich und England fest etabliertes Unternehmen mit eigenen Herstellungsbetrieben und gutem Bekanntheitsgrad. An diesem Erfolg war nicht nur Virgil Neal selbst, sondern auch seine Frau Harriett Meta beteiligt, die, wie eine biogra-

fische Notiz nahelegt, umfangreiche Sprachkenntnisse besaß, was sie für die Anbahnung internationaler Geschäfte prädestinierte.⁶² Man darf auch annehmen, dass das „Große-Schwester-Narrativ“, das in vielen Anzeigen und insbesondere in der Werbebroschüre „The Magic Key to Beautyland“ aufschien, nicht nur Attitüde, sondern ein Stück weit Ausdruck weiblicher Solidarität war.⁶³ Wie Virgil Neal zu dieser Zeit in der wohlmeinenden französischen Presse gesehen wurde, zeigt ein „Seite eins“-Portrait vom Juni 1914, das ihn als Persönlichkeit der internationalen industriellen Elite hervorhob, der als Eigner der berühmten Marke Tokalon über Fabriken und Laboratorien in New York, London und Neuilly-sur-Seine verfügte und Läden und Büros im Herzen von Paris besaß.⁶⁴

Konsolidierung nach dem Ersten Weltkrieg und Aufnahme vertraglicher Beziehungen mit Moskau

Tokalon-Produkte waren auch während des Ersten Weltkriegs erhältlich und wurden nach Kriegsende wieder verstärkt beworben. Paris war nun Neals Hauptwohnsitz und die wichtigste Schaltstelle der von ihm direkt oder indirekt gehaltenen Firmen. Der Arzneimittelbereich verlor im Verlauf der 1920er-Jahre gegenüber dem prosperierenden Kosmetikgeschäft an Bedeutung. In Großbritannien hatte man bereits 1915 die pharmazeutischen Produktlinien der Muttergesellschaft Tokalon Ltd., London, ausgegliedert und in eine selbstständige Gesellschaft unter dem Firmennamen „International Chemical Co. Ltd.“ eingebracht.⁶⁵ 1927 ging das Unternehmen an die im Jahr zuvor gegründete American Home Products Corporation, AHP (heute Wyeth/Pfizer), die vor allem an dem gut eingeführten Antazidum Bisurated Magnesia, das in einigen Ländern bis heute erhältlich ist, und der erfahrenen Vertriebsorganisation interessiert war.⁶⁶

Überraschenderweise kam es zwischenzeitlich zu erneuten Bestrebun-

gen, Märkte für pharmazeutische Produkte zu erschließen. In der Sowjetunion war man nach den Bürgerkriegswirren, die zu der Hungersnot von 1920/1921 und auch zum Zusammenbruch der Arzneimittelversorgung geführt hatten, an einer Verbesserung der Zustände interessiert. Das von Lenin (1870–1924) und Trotzki (1879–1940) durchgesetzte Programm der Neuen Ökonomischen Politik (NEP) ermöglichte die Gründung von Gemeinschaftsunternehmen mit ausländischen Firmen.⁶⁷ Warum man dabei auf Tokalon verfiel, bleibt rätselhaft. Möglicherweise spielte Harriett Meta Neal, die vor dem Ersten Weltkrieg eine Geschäftsadresse in Moskau hatte, eine Rolle.⁶⁸ Jedenfalls kam es im Frühjahr 1924 zum Vertragsabschluss über ein Joint Venture mit dem Staatsunternehmen Farmatrest. Nach einem als Faksimile vorliegenden Schreiben unterbreitete Tokalon im Vorfeld den Vorschlag, Herstellung und Vertrieb von Salicylsäure, Nuxated Iron und Bisurated Magnesium [sic!] nach fortschrittlichen amerikanischen Grundsätzen in der UdSSR aufzunehmen. Für die Salicylsäureproduktion sollte die „International Consolidated Chemical Company/Dae Health Products (New York und Detroit)“ zuständig sein, für die Arzneipräparate – wiederum überraschend – A. Bellières und der Engländer A.W.B. Scott, zwei in Paris ansässige selbstständige Apotheker. Ob der Vertrag tatsächlich in Kraft trat, ist ungewiss.⁶⁹

Nuxated Iron hatte unter der Bezeich-

nung „Fer Nuxaté“ zeitweilig auch in Frankreich einen gewissen Bekanntheitsgrad. Anzeigen aus den Jahren 1916 bis 1920 wiesen die bereits im Zusammenhang mit Sarah Bernardt erwähnte „Pharmacie Normale“ des Apothekers Bellières, die über externe Produktionsstätten verfügte, als Hersteller aus.⁷⁰ Vor dem Hintergrund von COVID-19 sei angemerkt, dass Fer Nuxaté im Pandemiejahr 1918 auch als „Versicherungspolice gegen die Grippe“ angepriesen wurde.⁷¹ Magnésie Bisurée, Bismurée oder Bismutée – alles französische Varianten für Bisurated Magnesia – verblieb wesentlich länger im Handel, hatte aber nie die Bedeutung, die es auf dem englischen Markt besaß. Bis in die frühen 1920er-Jahre war der „Apotheker-Drogist“ A.W.B. Scott Alleinhersteller für Frankreich.⁷²

Château d'Azur, Nizza

Das Jahr 1924 brachte Änderungen im Privatleben von E. Virgil Neal. Im Juli 1924 heiratete er die Französin Renée Bodier in Karlsbad, im August 1924 wurde er rechtskräftig von Harriett Meta geschieden, im Oktober brachte Renée den gemeinsamen Sohn Xen La Motte Neal in Paris zur Welt. Hinsichtlich des Geburtsdatums der attraktiven Renée, Neals dritter Ehefrau, gibt es Unsicherheiten. Je nach Dokument kommen entweder April 1897 oder Juni 1907 in Betracht. Sie war somit bei ihrer Heirat sehr jung oder sie machte sich um zehn Jahre jünger.⁷³ Ein Jahr später ließ Neal das auf einer Anhöhe

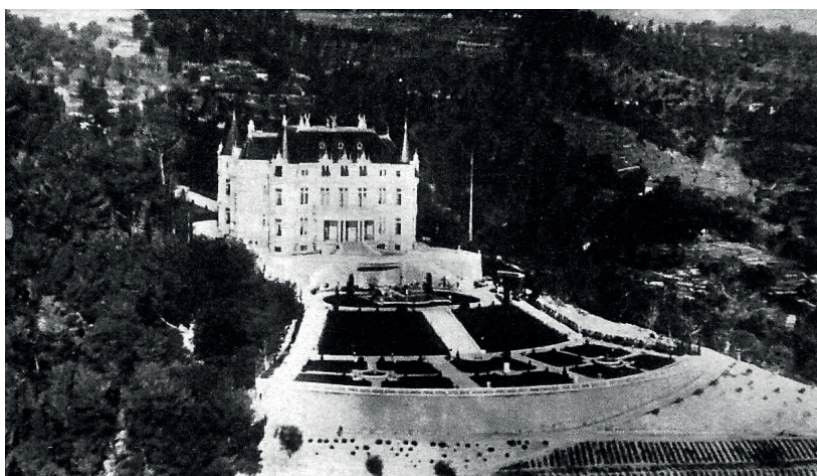


Abb. 10: Château d'Azur, um 1930

über Nizza gelegene Château d'Azur als gemeinsamen Wohnsitz errichten. Die von der französischen Renaissance inspirierte Villa war wohl eine der letzten der Côte d'Azur, die in einem historistischen Stil erbaut wurde. Mit seinem über 8 Hektar großen Anwesen in bester Lage konnte Neal statusmäßig mit den bereits etablierten Kosmetikmagnaten gleichziehen. Das Château, das über eine eigene Landwirtschaft verfügte, hatte eine doppelte Funktion: Einerseits war es Neals Privatresidenz, die bis in den Zweiten Weltkrieg Hauptwohnsitz blieb, andererseits war es integraler Teil und inoffizielles „Headquarter“ seines Firmenimperiums, in das es mit einer eigens dafür gegründeten Immobiliengesellschaft eingegliedert war. Die Besitzkonstruktion sollte vor staatlichen Eingriffen schützen, denen Neal als ausländische Privatperson möglicherweise ausgesetzt wäre. Château d'Azur diente sowohl operativen wie repräsentativen Zwecken. Ein Nebengebäude beherbergte Geschäftsräume, die Neal für seine internationalen Werbekampagnen nutzte, und ein Privatlabor, in dem eine privilegierte Klientel an der Kreierung von Kosmetika und Luxusparfümen teilhaben durfte.⁷⁴

Die Jahre bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkriegs waren die erfolgreichsten für Neal und Tokalon, dessen Name nun mehr und mehr als Dachmarke für erschwingliche Kosmetik mit aufeinander abgestimmten Produkten

stand. Zu diesen gehörten Crème Tokalon Aliment rose als „nährende“ Nachtcreme und Crème Tokalon blanche, eine weiße, nicht fettende Tagescreme, die auch als perfekte Unterlage für die Anwendung von Tokalon-Pudern angepriesen wurde. Diese standen als leichte, nicht sichtbare Puder und in einer stark haftenden Variante in unterschiedlichen Tönungen zur Verfügung. Die leichtere Form war auch als „Poudre Fascination“, die schwerere als „Poudre Pétales“ erhältlich. Daneben entstanden auch weiterhin Parfümkompositionen, die dazu beitragen konnten, das Ansehen der Standardprodukte aufzuwerten. Die Kosmetika des französischen Zweigs von Tokalon wurden am Hauptproduktionsstandort Paris hergestellt und weiterentwickelt, was sich in einer ganzen Reihe von Patenten niederschlug.⁷⁵ Eine noch erhaltene Rezepturvorschrift aus dem Jahr 1931 zeigt die damalige Zusammensetzung der Tokalon-Tagescreme (nicht fettend).⁷⁶ Es handelte sich demnach um eine glycerinhaltige Natriumstearat-Creme vom O/W-Typ, deren wässrige Phase zusätzlich mit einer speziellen Gelatine als Gelbildner stabilisiert war. Als Konservierungsmittel dienten Natriumborborat und Natriumfluorid, deren Anwendung heute nicht mehr akzeptabel wäre. Beide Stoffe waren aber seinerzeit sogar zur Lebensmittelkonservierung zugelassen. Die Vorschrift zeigt auch, dass sich hinter den in der Werbung herausgestellten „prädi-

gierten Zutaten für die Hauternährung“ eine geringe Menge von Crème fraîche und vorbehandeltem Olivenöl verbarg.⁷⁷ Die Idee einer externen Ernährung der Haut beziehungsweise durch die Haut war in den 1920er-Jahren Gegenstand wissenschaftlicher Diskussionen. Der



Abb. 11: Tokalon Tagescreme (weiß) und Nachtcreme (rosa), 1930er-Jahre

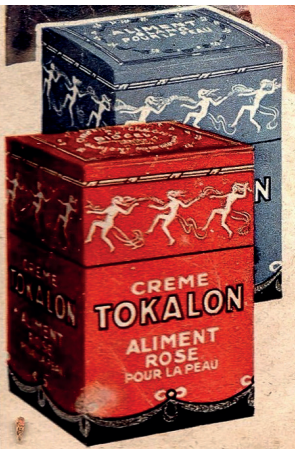


Abb. 12: Luxemburger Wort, 1940 (Ausschnitt). Die Tokalon-Anzeige nimmt Bezug auf den Wirkzusatz Biocel.

Wiener Kliniker Karl Ritter von Stejskal (1872–1945) glaubte, mit der von ihm entwickelten „Dinutron-Nährsalbe“ ein Verfahren gefunden zu haben, das eine Sondenernährung oder parenterale Nahrungszufuhr ersetzen konnte.⁷⁸ In der Fachwelt erfuhr er dafür jedoch mehr Kritik als Anerkennung.⁷⁹ Stejskal figurierte in der Tokalon-Reklame als wissenschaftliche Kapazität, die bestätigte, dass Crème Tokalon die Haut am Ort ihrer Anwendung ernähre. Nach 1930 brachte Tokalon eine neu entwickelte Creme mit „Biocel“ als Wirkzusatz heraus und propagierte sie als die „wunderbare Entdeckung des eminenten Wiener Professors“. Biocel war ein Organpräparat, das nach einem patentierten Verfahren durch Extraktion aus Schweineepidermis gewonnen und für das beansprucht wurde, es könne den Tonus der Hautblutgefäße heben.⁸⁰ Die Analogie zu den um 1960 populären „Verjüngungscremes“, die Plazentaextrakte enthielten (und zum Teil auch heute noch am Markt sind), liegt auf der Hand. Der Vertrieb der Tokalon-Produkte erfolgte in Frankreich (und England) hauptsächlich über Kaufhäuser und den spezialisierten Einzelhandel, aber auch Apotheken hatten Tokalon-Kos-

metik im Sortiment. Werbeträger für Tokalon waren in Frankreich vorrangig Provinzzeitungen. Die dort veröffentlichten Anzeigen wirkten in ihren Aussagen und in ihrer optischen Gestaltung eher grobschlächtig, wozu auch die oft schlechte Druckqualität dieser Zeitungen beitrug. Hauptzielgruppe waren Frauen der (unteren) Mittelschicht, denen der Nutzen der Präparate bei unterschiedlichen Hautproblemen und in unterschiedlichen Lebenssituationen vor Augen geführt wurde. Häufig geschah dies mit Vorher-Nachher-Vergleichen und fast immer war eine Geld-zurück-Garantie damit verbunden. Die Werbung erfolgte in massiven Kampagnen mit gelegentlichen Auszeiten, um einerseits Aufmerksamkeit zu erzeugen, andererseits einem Gewöhnungseffekt entgegenzuwirken. Anspruchsvoller aufgemachte Werbung, zum Teil im Vier-

Exzentrizitäten und anrühenden Parties Klatschgeschichte kursierten, der aber andererseits als Philanthrop und Förderer sozialer Projekte hohes Ansehen in seiner Gaststadt Nizza genoss.⁸³ Man darf annehmen, dass er als ausländischer Unternehmer die politischen Entwicklungen in Europa sorgfältig verfolgte. Nach einem möglichen Flirt mit Moskau (er behauptete, eine Unterredung mit Trotzki geführt zu haben) wandte er sich – ähnlich wie sein Konkurrent François Coty – dem Faschismus italienischer Prägung zu. Neal besaß einen Mitgliedsausweis der faschistischen Partei Italiens und war Träger des Titels „Commendatore della Corona d’Italia“, den ihm Mussolini (1883–1945) Ende 1929 verlieh.⁸⁴ Dem Nationalsozialismus stand er damals sehr kritisch gegenüber. Anlässlich einer Amerikareise betonte er schon 1933 die mit Hitler aufkommende Gefahr eines Krieges.⁸⁵ Im Juli 1939, kurz vor dem Überfall auf Polen, erhielt er vom französischen Außenministerium den Orden eines Offiziers der Ehrenlegion, in den folgenden Monaten spendete er große Beträge für den Nationalen Verteidigungsfonds Frankreichs und das britische Rote Kreuz.⁸⁶



Abb. 14: E. Virgil Neal, Ende der 1930er-Jahre

Monaco und Genf

In den 1930er-Jahren war Tokalon in einer Vielzahl von Staaten weltweit vertreten.⁸⁷ Die Interessen außerhalb der Hauptsitzländer Frankreich, Großbritannien und den USA waren bei Tokalon Products S.A., Panama, Neals wichtigster Holdinggesellschaft, gebündelt.⁸⁸ Neal hoffte offensichtlich, sein Firmenkonglomerat von Frankreich aus über den Zweiten Weltkrieg bringen zu können, zumal er sich auf seinem nahezu autarken Château in Sicherheit wähnte.⁸⁹ Dies sollte sich als trügerisch erweisen. Neals Frau Renée hatte bereits 1936 in Paris den damals etwa zwanzig Jahre alten Étienne Léandri (1915–1995) kennengelernt, der ihr zu gefallen wusste. Damit nahm sie sich einen Liebhaber, dessen Vita sich als noch schillernder als die ihres Ehemannes erweisen sollte, und dessen dunkle Seiten noch dunkler waren.⁹⁰ Étienne Léandri war



Abb. 13: „Magische Colorimetrie“ Belgische Anzeige von 1943

farbendruck, findet sich erst gegen Ende der 1930er-Jahre und auch im Zweiten Weltkrieg.⁸¹ Unter verfahrenstechnologischem Aspekt bemerkenswert ist eine Anzeigerserie aus den Jahren 1942/1943, mit der man mitten im Krieg auf die Kreation neuer Pudertönungen aufmerksam machte, die mit Hilfe einer damals erfundenen „magischen colorimetrischen Maschine“ erfolgte.⁸² Mit der wachsenden Popularität von Tokalon wurde Neal zum Kosmetikbaron, über dessen Extravaganzen,



Abb. 15: Mme Renée Neal, 1936 (Vordergrund, rechts)

als Sohn korsischer Eltern in Marseille aufgewachsen, kam zum Studium nach Paris und avancierte zum Gigolo, dessen Revier Luxushotels wie das George V waren. Er pflegte enge Beziehungen zur korsischen Mafia und wurde wegen verschiedener Vergehen Ende der 1930er-Jahre zweimal zu Haftstrafen verurteilt. Der alternde und um seine Gesundheit besorgte Neal schien die Liaison toleriert zu haben und Léandri, dem Mme Neal ein finanziell komfortables Leben ermöglichte, konnte auch bei Tokalon eine Rolle einnehmen. Nach der militärischen Niederlage Frankreichs und dem Waffenstillstand im Juni 1940 fiel die in Paris ansässige Tokalon S.A., die ebenso wie verschiedene weitere Tokalon-Produktionsstätten in der besetzten Nordzone des „État Français“ (Vichy-Regime) lag, unter kommissarische deutsche Verwaltung. Der zum Firmenadministrator bestellte Kurt F. Liman war vor dem Krieg Konsul und Leiter eines Unternehmens in Paris und insoweit mit den Belangen der französischen Wirtschaft bestens vertraut.⁹¹ Durch die Fremdverwaltung verringerte sich Neals Einfluss auf die Pariser Tokalon-Gesellschaft und die an ihn abzu-



Abb. 16: Étienne Léandri, um 1940

führenden Erträge. Um dies auszugleichen, wurde eine Filiale in Marseille (und damit in der „freien“ Südzone) etabliert, die Neal zustehende Einkünfte direkt an ihn abführte. Inzwischen hatte Léandri beste Kontakte zu Roland Nosek (geb. 1907), einem SS-Hauptsturmführer und Sektionschef des Auslands-SD (Sicherheitsdienst), geknüpft, zu dessen Aufgaben die Observation und Infiltration gesellschaftlich einflussreicher Kreise gehörte. Nosek, der fast akzentfrei Französisch sprach und als der „pariserischste“

aller deutschen Besitzer galt, ließ sich gern von Léandri in eine Nachtwelt einführen, in der sich der „Gratin“ der Kollaboration und das Unterweltmilieu trafen.⁹² Léandri erhielt umfangreiche Sonderrechte einschließlich einer Uniform der französischen Gestapo (Carlingue).⁹³ Nach dem Kriegseintritt der USA und der deutschen Besetzung der Südzone verschlechterte sich die Lage für Neal. Er war nun feindlicher Ausländer, zog sich mehr und mehr in das formal souveräne Monaco zurück und nahm seinen Wohnsitz in einem Hotel in Monte Carlo. Aber selbst unter diesen Umständen konnte er seine ungewöhnlichen unternehmerischen Fähigkeiten unter Beweis stellen. Wohl um einen Kader fähiger Mitarbeiter zu behalten, gründete er die Firma „Savonnerie et Dentrifices“, die zunächst die Produktion von fettfreier Seife aufnahm und nach dem Krieg weiterbestand.⁹⁴ Darüber hinaus durfte er Profiteur von Léandris Beziehungen zu Nosek gewesen sein. Gegen den hinhaltenden Widerstand des deutschen Firmenadministrators versuchte der SD, Neal für die von ihm geleisteten „sehr wertvollen Dienste“ von den Bestimmungen der Feindvermögensverwaltung freizustellen oder ihm zumindest Erleichterungen zukommen zu lassen.⁹⁵ Worin die Dienste bestanden und ob es tatsächlich zu den avisierten Vergünstigungen kam, muss offen bleiben. Vor dem Hintergrund dieser Entwicklungen hielt Neal es für angezeigt, Monaco zu verlassen. Léandri, der sich anschickte, Neals Imperium zu übernehmen, hatte



Abb. 17: Mein Mann traute seinen Augen kaum (Kriegsheimkehrer?). Marie-Claire, 1943

zuvor bereits in Paris ein Parallelunternehmen für Toilette-Artikel gegründet, das für die Wehrmacht tätig wurde.⁹⁶ Im August 1944 setzte er sich mit den guten Wünschen Noseks nach Berlin ab.⁹⁷ Am 13. August 1943, gegen 20.00 Uhr, passierten Virgil und Renée Neal, von Évian kommend, mit Hilfe von zwei Schleppern die Schweizer Grenze bei Jussy, unweit von Genf. Mit ihnen kamen auch Neals persönlicher Assistent und sein Krankenpfleger. Als Grund für den illegalen Grenzübertritt gab Neal zunächst das Motiv an, Erholung zu suchen; später wurde daraus Vermeidung von Zwangsarrest durch die Besatzungskräfte. Da sehr hohe, in der Schweiz verfügbare Mittel vorhanden waren, stand einer temporären Aufenthaltsbewilligung offenbar nichts im Wege. Die Neals erhielten auf eigenen Wunsch das luxuriöse Hôtel des Bergues in Genf als Domizil zugewiesen, das während der nächsten Jahre ihr Wohnsitz blieb.⁹⁸ Virgil Neal, der wegen des Verdachts von Absprachen mit deutschen Stellen (collusion with the enemy) auf der Schwar-

zen Liste der Alliierten stand, war in Sorge um seine Marken- und Patentrechte, aus denen er seine Einkünfte im Wesentlichen bezog. Über Vermittlung Schweizer Privatbanken versuchte er, seine Interessen mit Hilfe von Treuhandunternehmen in Liechtenstein zu bündeln. Die an sich schon undurchschaubare Struktur der in vielen „Steuerparadiesen“ ansässigen Holdings wurde durch Gründung neuer, in sich verschachtelter Holding- und Sitzgesellschaften (der Liechtensteiner Terminus für Briefkastenfirmen) nochmals unübersichtlicher. Dies nicht nur, weil die Virgil Neal zu-rechenbaren Gesellschaften zu verschleiern waren, sondern auch, weil die Treuhänder selbst unsichtbar sein mussten, um nicht auf die Schwarze Liste der Alliierten zu kommen. Fraglich ist, ob der bereits gebrechliche Neal bei all diesen Transaktionen den Überblick wahren konnte oder ob andere Akteure und „Diadochen“ die diffuse Situation für sich zu nutzen wussten. Im Juni 1946 unterzeichnete Neal US-amerikanischen Stellen gegenüber eine Verpflichtungserklärung, wonach die weltweiten Tokalon-Interessen in eine neu zu errichtende liechtensteinische Gesellschaft einzubringen waren, deren Verwaltung in die Hände von Auguste E. Baumeister, dem Direktor der Genfer Filiale Tokalon Produits S.A., gelegt werden sollte. Die Alliierten strichen Neal daraufhin von der Schwarzen Liste.⁹⁹ In der Folgezeit entwickelte sich Genf zum wichtigsten Tokalon-Standort.¹⁰⁰

Ausklang

Als Ewing Virgil Neal am 29. Juni 1949 in Genf starb, war er nicht mehr der extrem reiche Multimillionär, für den er immer gehalten wurde. Ohne seine Aura, den „persönlichen Magnetismus“ des einstigen Hypnotiseurs, fand Tokalon nicht mehr zu der Bedeutung zurück, die das Unternehmen in der Zwischenkriegszeit besaß. Der Londoner Zweig, dem für kurze Zeit auch Renée und Xen LaMotte Neal als Direktionsmitglieder angehörten, musste Mitte der 1950er-Jahre schließen.¹⁰¹

Die Pariser Tokalon S.A. überdauerte länger, war zuletzt aber nur noch als Produzent für etherische Öle und Aromen tätig und stellte den Geschäftsbetrieb 1985 ein.¹⁰² Einzig der Schweizer Zweig, heute als Cooper Cosmetics firmierend, blieb bestehen und ist nach wie vor Hersteller von Kosmetik, die den Namen Tokalon trägt.¹⁰³

Summary

E. Virgil Neal, creator of Tokalon cosmetics and pharmaceutical entrepreneur, started his professional career as teacher, stage hypnotist, author and publisher. He ran mail-order companies and conducted “institutes” or “academies” peddling correspondence courses, dietetic products and nostrums. In 1908, he founded, with the help of Harriett Meta (who would later be his second wife) the To-Kalon Mfg. Co., New York. Initially manufacturing and selling a wide spectrum of drugs, health and beauty products, the company diversified into a cosmetic branch (“Tokalon New York Paris London”) and a pharmaceutical company (International Consolidated Chemical Corporation or Dae Health Laboratories), doing business mainly in the U.S.A. After WWI Neal moved to France, residing in Paris and Nice, from where he controlled the globally acting network of Tokalon companies. The vita of E. Virgil Neal is presented in its contemporary historical context, including his collusion with the enemy during WWII. Neal took advantage of every opportunity he had. His career pathway is shown as following a pattern of diminishing regulatory control, (e.g. pharmaceuticals vs. cosmetics, consumer protection and legislation in the U.S.A. vs. Europe, tax havens). The composition and pharmaceutical aspects of some of his most emblematic products (Crème Tokalon and the lifestyle drug Nuxated Iron) are discussed, and sophisticated advertising and PR strategies, which enabled and ensured the economic success, are emphasised.

Keywords

Ewing Virgil Neal, hypnotism, correspondence courses and mail-order business; nostrums and quackery, Pure Food and Drug Act, FDA; Harriett Meta Neal, cosmetics and creating Tokalon; Nuxated Iron and Dae Health Laboratories; internationalisation, advertising; Étienne Léandri and WWII; ensuring continuity of Tokalon.

Danksagung

Der Verfasser dankt Frau Professor Mary Schaeffer Conroy, Denver, Colorado für E-Mail-Auskünfte und Abdruckgenehmigungen.

Verwendete Internetressourcen

Gallica BnF (Online-Portal der französischen Nationalbibliothek, auch Zugang für Zeitungsrecherche)
Newspapers.com (kommerzielles Portal für englischsprachige Zeitungen, vorwiegend USA)

Fold3 (kommerzielles Portal, Zugang zu digitalisierten Dokumenten der National Archives and Records Administration, Washington)

FamilySearch (genealogische Datenbank)

Abbildungsverzeichnis

- Abb. 1: E. Virgil Neal und Molly Neal als Bühnenhypnotiseure („The Sages“). The Times (Philadelphia) vom 30. August 1896 (Newspapers.com).
Abb. 2: Titelblatt der deutschen Ausgabe des Correspondenzkurses, nach 1900. Sammlung d. Verf.
Abb. 3: Anzeige für das „Dr. Turner Triplex System“ für Gewichtsabnahme. The Decatur Herald vom 3. Oktober 1911 (Newspapers.com).
Abb. 4: Harvey W. Wiley, Protagonist des „Pure Food and Drug Act“. Wikimedia Commons.
Abb. 5: „Force of Life-Wundertäter“ verhaftet. The New York Times vom 13. Januar 1906 (Newspapers.com).
Abb. 6: Nuxated Iron. <https://www.flickr.com/photos/fdaphotos/29085943338>.
Abb. 7: Werbung für Nuxated Iron als „Life-style-Medikament“. Chicago Tribune vom 22. Oktober 1916 (Newspapers.com).
Abb. 8: Apothekenmarketing: Lohn der richtigen Wahl. Omaha Druggist 35 (1922), Heft 8, S. 8.
Abb. 9: Als „erste Fältchen“ noch Runzeln waren. Anzeige für Harriett Metas Schönheitssystem in der Zeitschrift „Jugend“. Jugend 14 (1909), S. 1098.
Abb. 10: Château d'Azur, um 1930. (Foto aus dem Nachlass E. Virgil Neal).
Abb. 11: Tokalon Tagescreme, weiss und Nachtcreme, rosa, 1930er-Jahre. Verkaufsportale Etsy (Angebot nicht mehr verfügbar) sowie Ausschnitt aus Werbung, Marie-Claire 1939.
Abb. 12: Anzeige Luxemburger Wort vom 13./14. Januar 1940.
Abb. 13: „Magische Colorimetrie“. Belgische Anzeige von 1943 (vgl. Anm. 81).
Abb. 14: E. Virgil Neal. Passfoto, Schweizerisches Bundesarchiv, Bern (bearbeitet).
Abb. 15: Mme Renée Neal, 1936. (Foto aus dem Nachlass E. Virgil Neal).
Abb. 16: Étienne Léandri, um 1940. France Dimanche vom 4. April 1948. Sammlung d. Verf.
Abb. 17: Mein Mann traute seinen Augen kaum. Marie-Claire vom 10. Oktober 1943 (Gallica BnF).

Anmerkungen

- Vgl. Eric Hobsbawm: Age of Extremes: The Short Twentieth Century 1914-1991. London 1994. (Deutsche Ausgabe: Das Zeitalter der Extreme. München 1995).
- Patrick Modiano: Dimanches d'août. Paris 1986. (Deutsche Ausgabe: Sonntage im August. Frankfurt 1989).
- Mary Schaeffer Conroy: The Cosmetics Baron You've Never Heard of: E. Virgil Neal and Tokalon. 3. Aufl. Englewood, Colorado 2014.
- Schaeffer Conroy [wie Anm. 3], S. 9.

5 Personenstandsdaten E. Virgil Neal: United States Census 1900. <https://www.familysearch.org/ark:/61903/1:1:MSJ3-RQM> (letzter Zugriff: 18.04.2020).

6 Schaeffer Conroy [wie Anm. 3], S. 21.

7 Schaeffer Conroy [wie Anm. 3], S. 32f.

8 Personenstandsdaten Molly H. Neal: United States Census 1900. <https://www.familysearch.org/ark:/61903/1:1:MSJ3-RQ9> (letzter Zugriff: 18.04.2020).

9 E. Virgil Neal: Modern Banking and Bank Accounting. Containing a complete exposition of the most approved methods of bank accounting. Rochester N.Y. 1899; E. Virgil Neal und C.T. Craigin: Modern Illustrative Bookkeeping. New York 1900; E. Virgil Neal und John H. Moore: Modern Illustrative Banking. New York 1902.

10 E. Virgil Neal: Hypnotism As It Is. A book for everybody. New York 1897.

11 E. Virgil Neal / Charles S. Clark: Hypnotism and Hypnotic Suggestion. A scientific treatise on the uses and possibilities of hypnotism, suggestion and allied phenomena by thirty authors. Rochester, N.Y. 1900.

12 James Reed: Robert M. Yerkes and the Mental Testing Movement. In: Michael M. Sokal (Hrsg.): Psychological Testing and American Society 1890-1930. New Brunswick 1987, S. 73-116; vgl. Klaus Mayer: Ursprünge, Grundlagen und Entwicklung objektiver Prüfungen: Von den Anfängen mentaler Testverfahren bis zum computerbasierten Pharmazie-Examen. In: Christoph Friedrich / Wolf-Dieter Müller-Jahncke (Hrsg.): Apotheker und Universität: Die Vorträge der Pharmaziehistorischen Biennale in Leipzig vom 12. Mai bis 14. Mai 2000 und der Gedenkveranstaltung „Wieg- leb 2000“ zum 200. Todestag von Johann Christian Wieg- leb. Veröffentlichungen zur Pharmaziegeschichte, Bd. 2, Stuttgart 2002, S. 85-98.

13 Die Korrespondenzkurse erschienen in vielen Ausgaben und Varianten. Beispiele sind: X. La Motte Sage: A Correspondence Course in Personal Magnetism, Hypnotism, Mesmerism, Magnetic Healing, Suggestive Therapeutics, Psycho-Therapeutics etc., Rev. ed. New York 1900; ders.: Ein Correspondenz-Kursus in persönlichem Magnetismus, Hypnotismus, Mesmerismus, magnetischer Heilkunde, suggestiver Therapie, seelischer Therapie, Selbst-Entwicklung, Entwicklung des Willens, erfolgreiches Denken, usw. New York 1900 sowie E. Virgil Neal und Charles S. Clark (Hrsg.): Ein Lehrgang für Fortgeschrittene im persönlichen Magnetismus und hypnotischer Suggestion. Von 7 Autoren. Berlin 1910.

14 André Cuvérier: L'école hypnotique de Nancy 1866-1926. Med. Diss. Nancy 1953, S. 171 sowie Klaus Mayer: Erziehung der Einbildungskraft: Émile Coué und sein Heilsystem der „Selbstbemeisterung durch bewußte Autosuggestion“. In: Zeitschrift für Medizinische Psychologie 3 (1994), S. 82-89; ders. und Dominique Notter: Émile Coué und sein Heilsystem der autosuggestiven Selbstbemeisterung. In: Geschichte der Pharmazie 47 (1995), S. 25-33.

15 N. N.: Famous Mental Healer Bought Course from Rochester Institute. In: The Post Express (Financial Edition) vom 21. Dezember 1922, S. 6.

16 Arthur J. Cramp (Hrsg.): Nostrums and Quackery. Bd. 2. Chicago 1921, hier: New York Institute of Physicians and Surgeons, S. 303-305 sowie N. N.: Hearings Before The Committee on Expenditures in The Post Office Department. House of Representatives on House Resolution No. 109. Washington 1911, S. 4652-4670 (Abrufbar über google.books).

17 Der Begriff „patent medicines“ ist insoweit irreführend, da es sich nicht um patentierte, sondern allenfalls um mit Warenzeichen geschützte „Arzneispezialitäten“ oder „Geheimmittel“ handelte.

18 Nostrums and Quackery. Cramp Bd. 2 [wie Anm. 16], S. 333f.

19 Die Neal Biscuit Company stellte u.a. Dyspepsia Biscuits her, die von 1906 bis 1907 in Tageszeitungen beworben wurden (Recherche: Portal Newspapers.com).

20 Die Force of Life Company wurde 1902 gegründet, vgl. N. N.: President Roosevelt Takes Steps Against Alleged Medical Fraud. In: Buffalo Evening News vom 13. Januar 1906, S. 6. Die Gesellschaft trat ab 1903 in Zeitungsanzeigen in Erscheinung, zunächst mit einem A. Wilbur Jackson, M. D., Ph. D. und Professor der theoretischen und praktischen Medizin als Entdecker des „Force of Life-Prinzips“. Möglicherweise hat Neal diese Firma um 1905 übernommen. Für eine Beschreibung der später Hadley zugeschriebenen „Entdeckung“ vgl. N. N.: Medical Miracle Workers Arrested. Roosevelt Started Fraud Hunt on Force of Life Company. In: The New York Times vom 13. Januar 1906, S. 1f. sowie The Pittsburgh Press vom 9. November 1904, S. 36 (Anzeige).

21 N. N.: Life Ray Capsules cured and you didn't have to take them. Were Radium, said Hadley. But they weren't – Just came in barrels by wholesale - Salary question bothered testimonial writer. In: The New York Times vom 15. Januar 1906, S. 4 sowie The Parliament of the Commonwealth of Australia (Hrsg.): Secret Drugs, Cures and Foods - Reports of the Royal Commission on. Bd. 1, 1907, S. 158 f. (Force of Life Remedies und Life-Ray Capsules).

22 Joel O. Lubenau / Edward R. Landa: Radium City. A History of America's first Nuclear Industry. Pittsburgh 2019, S. 19 f. (Propagierung von Vanadium-Verbindungen für den therapeutischen Gebrauch) sowie S. 74 (Francis M. Turner als General Manager der VCC). (Online-Publikation, www.heinz-historycenter.org). Den in der Pharmazie nur wenig Aufmerksamkeit geschenkten Vanadium-Verbindungen wurden um 1900 verschiedene therapeutische Effekte zugeschrieben. Innerlich wurden sie unter anderem als Tonika (wegen eines vermuteten Sauerstoff-übertragenden Effekts) eingesetzt, äußerlich bei tuberkulösen und syphilitischen Läsionen. Aus heutiger Sicht scheinen Vanadium-Komplexe ein therapeutisches Potential zu besitzen, das sie als Wirkstoffkandidaten interessant macht, s. hierzu: Zuschrift „Vanadium as a therapeutic agent“. In: The Journal of The American Medical Association 50 (1908), S. 1548-1549 sowie Samuel Treviño et al.: Vanadium in Biological Action. Chemical, Pharmacological Aspects, and Metabolic Implications. Diabetes Mellitus. In: Biological Trace Element Research 188 (2019), S. 68-99.

23 Zeitungsanzeige „Wonderful French Fat-Reducing Secrets Revealed by Eminent Scientist. Reduces His Own Weight 100 Pounds Without a Single Drug. No One Need Remain Fat Now“. In: The Washington Times vom 24. November 1911, S. 7.

24 N. N.: The Propaganda for Reform: Turner Obesity Cure. Another Fraudulent Fat-Reducing Concern. Incidentally, the Vanadium Chemical Company. How Turner Works Both the Public and the Doctors. In: The Journal of The American Medical Association 58 (1912), S. 1961-1964.

25 Arthur J. Cramp (Hrsg.): Nostrums and Quackery. Bd. 3. Chicago 1936, hier: Foreword by George H. Simmons, S. IV.

26 Samuel Hopkins Adams: The Great American Fraud. Articles on the Nostrum Evil and Quacks. Series I. The Nostrum Evil. Introduction. Reprinted from Collier's Weekly, 7. Oktober 1905. https://en.wikisource.org/wiki/The_Great_American_Fraud/Chapter_1 (letzter Zugriff: 01.05.2020).

27 U.S. Food and Drug Administration: Milestones in U.S. Food and Drug Law History. <https://www.fda.gov/about-fda/fdas-evolving-regulatory-powers/milestones-us-food-and-drug-law-history> (letzter Zugriff: 01.05.2020).

28 Frederick M. Hart: The Postal Fraud Statutes: Their Use and Abuse. In: Food, Drug, Cosmetic Law Journal 11 (1956), S. 245-261 sowie Eric W. Boyle: Quack Medicine. A History of Combating Health Fraud in Twentieth Century America. Santa Barbara, CA 2013, S. 74-77.

29 N. N.: Can't Find E. Virgil Neal. Force of Life Man Gone from Syracuse Along with A.H. Williams. In: The New York Times vom 15. Januar 1906, S. 4.

30 N. N.: The Propaganda for Reform. The New York Institute of Science. Another Fraudulent Concern Denied The Use of The Mail. In: The Journal of The American Medical Association 63 (1914), S. 499-502.

31 Schaeffer Conroy [wie Anm. 3], S. 83 (Zahlungsunfähigkeit) und S. 90f. (Gründung der To-Kalon Mfg. Corporation). To-Kalon Mfg. wurde am 18. Mai 1907 in New York gegründet. Später firmierte der New Yorker Tokalon-Zweig als Tokalon Manufacturing Chemists and Perfumers, Tokalon Chemical Corporation und Tokalon Inc. Tokalon trat auch als Tochterunternehmen der International Consolidated Chemical Corporation, N.Y. auf (vgl. The American Perfumer and Essential Oil Review 17 (1922), S. 192).

32 Mit der Namensgebung lag Neal im Trend der Zeit. Man denke an Produkte wie Kaloderma oder Kalodont.

33 Schaeffer Conroy [wie Anm. 3], S. 97-122; Wikipedia-Eintrag: Richard Hudnut. https://en.wikipedia.org/wiki/Richard_Hudnut

- nut (letzter Zugriff: 01.05.2020); Cosmetics and skin: Richard Hudnut <https://cosmeticsandskin.com/companies/richard-hudnut.php> (letzter Zugriff: 01.05.2020).
- 34 Harriett Meta wurde am 8. April 1884 in Brooklyn geboren. (Quelle: Reisepassbeantragungen über das American Passport Department at Paris, abgerufen über das Portal Familysearch). Laut Scheidungsurkunde der Mairie de Nice (Bürgermeisteramt von Nizza) wurde die Ehe zwischen E. Virgil Neal und Harriett Meta Meister im April 1911 geschlossen und im August 1924 geschieden (Kopie des Dokuments freundlicherweise von Frau Prof. Schaeffer Conroy übermittelt). Verstorben als Harriett Meta Denby im Dezember 1933, vgl. Rubrik „Le Courier Mondain. Deuils“. In: Paris Midi vom 29. Dezember 1933.
 - 35 Eine erste Anzeige für Harriett Metas Anti-faltenmittel erschien bereits einen Monat vor Gründung von To-Kalon; vgl. Anzeige „How to Remove Wrinkles“. In: Buffalo Enquirer vom 26. April 1907, S. 5.
 - 36 Minute book (1913-1919) (Protokollbuch der Tokalon Inc. New York). Internet-Auktionshaus The Antiquarian Book. <https://theantiquarianbook.com/ultimate-auction/minute-book-1913-1919> (letzter Zugriff: 01.05.2020). Auf der Webpräsenz des Anbieters sind nur einige Seiten des Protokollbuchs einsehbar. Es scheint, dass die Zusammensetzung des Board of Directors und die Eignerstruktur sehr variabel waren.
 - 37 Zeitungsannoncen, mit denen Nuxated Iron in den USA beworben wurde, sind ab 1916 nachweisbar (Recherche: Portal Newspapers.com).
 - 38 Extractum Nucis Vomicae mit einem Alkaloid-Gehalt von 15,2 bis 16,8% ist monografiert in USP IX (The Pharmacopoeia of The United States of America. Ninth Decennial Revision, 1916, S. 156f.). Calcii und Sodii Glycerophosphas (Ca- und Na-Glycerophosphat) sind ebenfalls als Monografie aufgeführt.
 - 39 Life Sciences Research Office, Federation of American Societies for Experimental Biology: Hearing Draft: Tentative Evaluation of the Health Aspects of Iron and Iron Salts as Food Ingredients (1979), S. 9 u. S. 44 (Iron Peptonate). (Abrufbar über google.books).
 - 40 Fe(III)-Präparate haben neuerdings wieder einen Stellenwert in der oralen Eisentherapie, s. hierzu: N. N.: Chronisch-entzündliche Darmerkrankungen (CED). Eisenmaltol zur Behandlung der Eisenmangelanämie zugelassen. In: Klinikarzt 45 (2016), S. 648. Ein entsprechendes Präparat ist Feraccru®.
 - 41 Hans Braun: Pharmakologie des Deutschen Arzneibuchs 6. Ausgabe und des Ergänzungsbuches 6 zum Deutschen Arzneibuch. 3. Aufl. Stuttgart 1949, S. 20; The Therapeutic Value of the Glycerophosphates. Report of the Council on Pharmacy and Chemistry. In: The Propaganda for Reform 2, 2. Chicago 1922, S. 94–96. <https://www.gutenberg.org/files/47767/47767-h/47767-h.htm> (letzter Zugriff: 01.05.2020).
 - 42 Fritz Eiden: Strychnin. Ein ganz besonderes Gift. In: Kultur und Technik (2003), Heft 1, S. 24–30; Klaus Roth: Die tödliche Brechnuss. Strychnin – von der Isolierung zur Totalsynthese. In: Chemie in unserer Zeit 45 (2011), S. 202–218 sowie NADA – Nationale Antidoping Agentur Deutschland: Welt Anti-Doping Code. Internationaler Standard. Verbotliste 2020 (Abrufbar über <https://www.nada.de>).
 - 43 Anzeige „The Vatican at Rome Recommends Nuxated Iron“. In: The Boston Globe vom 13. März 1921, S. 44 sowie Anzeige „Sarah Bernhardt Sends Nuxated Iron“. In: The Washington Times vom 17. Mai 1917, S. 6.
 - 44 Wikipedia-Eintrag: Edward Bernays. https://de.wikipedia.org/wiki/Edward_Bernays (letzter Zugriff: 01.05.2020) sowie The Museum of Public Relations: Pioneer - Carl Byoir. <https://www.prmuseum.org/pioneer-carl-byoir> (letzter Zugriff: 01.05.2020).
 - 45 N. N.: Byoir to Talk at Advertising Club Session. In: The Los Angeles Times vom 16. März 1925, S. 21.
 - 46 Nuxated Iron gehörte zu den Präparaten, die auf einer Wanderausstellung der FDA zur Sensibilisierung der Öffentlichkeit gegenüber den Mängeln des Pure Food and Drug Act von 1906 als gefährlich, betrügerisch oder wertlos herausgestellt wurden. Die PR-Kampagne trug mit dazu bei, die Akzeptanz für gesetzgeberische Maßnahmen zu fördern, was schließlich zur Verabschiedung des Federal Food, Drug, and Cosmetic Act von 1938 führte, s. <https://www.fda.gov/about-fda/histories-product-regulation/1938-food-drug-and-cosmetic-act> (letzter Zugriff: 01.05.2020) sowie <https://www.fda.gov/about-fda/virtual-exhibits-fda-history/80-years-federal-food-drug-and-cosmetic-act> (letzter Zugriff: 01.05.2020).
 - 47 N. N.: The Propaganda for Reform. Nuxated Iron. It contains but little Iron and practically no „Nux“. In: The Journal of The American Medical Association 67 (1916), S. 1244–1245 sowie E. O. Barker: „Nuxated Iron“ not always „nux“less“. In: The Journal of The American Medical Association 81 (1923), S. 319.
 - 48 Anzeige „What Nuxated Iron Is Made from. Sworn Statement of Composition of Its Formula“. In: The Detroit Free Press vom 1. Februar 1925, S. 3.
 - 49 Ernst Mutschler / Gerd Geisslinger / Heyo K. Kroemer / Peter Ruth / Monika Schäfer-Korting: Mutschler Arzneimittelwirkungen: Lehrbuch der Pharmakologie und Toxikologie. 9. Aufl. Stuttgart 2008, S. 1045.
 - 50 The Propaganda for Reform 2, 2. Chicago 1922 [wie Anm. 41], S. 95.
 - 51 Aufschluss geben die im Internet-Antiquitätenhandel angebotenen Nuxated Iron-Fläschchen. Die unterschiedlichen pharmazeutischen Hersteller (Dae Health, Morgan, Kilmer) und die Herstellungsorte lassen sich anhand der Umverpackungen identifizieren. Gleiches gilt für die Änderung der Rezeptur und der Indikationsangaben (Screenshots beim Verf.).
 - 52 Nuxated Iron blieb über den Zweiten Weltkrieg hinaus im Handel. Anzeigenwerbung findet sich bis 1953. (Recherche: Portal Newspapers.com, letzte Anzeige gefunden in: The Fairmount News vom 12. November 1953, S. 5).
 - 53 Vita Anthony T. Frascati s. Firmen-Website Max Factor. <https://maxfactorperfumes.blogspot.com/p/history.html> (letzter Zugriff: 01.05.2020).
 - 54 Anzeige in: Le Matin: derniers télégrammes de la nuit vom 16. März 1908, S. 6.
 - 55 Schaeffer Conroy [wie Anm. 3], S. 101f.
 - 56 Anzeige in: The Bridgeport Times and Evening Farmer, 4. Januar 1913, S. 2.
 - 57 Harvey W. Wiley / Anne Lewis Pierce: 1001 Tests of Foods, Beverages and Toilet Accessories, Good and Otherwise. Why They Are So. New York 1914, S. 185. (Der Titel klingt wie ein Vorgriff auf die Verbraucherschutzbewegung in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Eine solche Veröffentlichung wäre damals in Europa kaum denkbar gewesen.)
 - 58 Schaeffer Conroy [wie Anm. 3], S. 110–113.
 - 59 L'Union Pharmaceutique et le Bulletin Commercial réunis. Journal de la Pharmacie Centrale de France. Paris 1913, S. 324.
 - 60 Schaeffer Conroy [wie Anm. 3], Photo Gallery (unpaginierte Bildseite).
 - 61 In den letzten Jahren vor dem Ersten Weltkrieg unterzogen Carl Mannich und seine Mitarbeiter am Extraordinariat für Pharmazeutische Chemie der Universität Göttingen auf Veranlassung des Deutschen Apothekervereins eine Reihe von Arzneispezialitäten und Geheimmitteln einer chemischen Untersuchung. Darunter befanden sich auch in Deutschland vertriebene Produkte von To-Kalon Paris und London. Als Beispiel sei hier angeführt: Carl Mannich / L. Schwedes: Mitteilung aus dem pharmazeutischen Laboratorium der Universität Göttingen. Salrado compound. Apotheker-Zeitung 28 (1913), S. 229.
 - 62 James Grant Wilson/John Fiske (Hrsg.): The Cyclopedia of American biography. Revision to 1914 complete under editorial supervision of Charles Dick and James E. Hohns. New York 1918, S. 125f.
 - 63 Harriett Meta assisted by Mlle. Kergommeaux of Paris: The Magic Key to Beautyland or Secrets of Beauty and how to be beautiful. Syracuse N.Y. 1910, S. 28f. (Kopie freundlicherweise zur Verfügung gestellt von Frau Professor Mary Schaeffer-Conroy).
 - 64 Zeitungsrubrik „Instantané“. E. Virgil Neal. In: Le Pays. Journal Politique Quotidien vom 7. Juni 1914, S. 1.
 - 65 Anzeige „Important Trade Announcement“. In: The Chemist and Druggist 86 (1915), Heft vom 13. März, S. 2.
 - 66 William Haynes (Hrsg.): American Chemical Industry. The Chemical Companies. Bd. 6. New York 1949, S. 27. Bisurated Magnesia ist in Italien und Brasilien unter der Bezeichnung „Magnesia bisurata“ bzw. „bisurada“ bis heute im Handel.
 - 67 In Moskau wurden zuvor bereits Verhandlungen über die Gründung einer gemischt deutsch-russischen Gesellschaft für die Einfuhr von Medikamenten geführt, vgl.

Rubrik „Nachrichten aus dem Auslande“. In: Pharmazeutische Zeitung 67 (1922), S. 847. Voraussetzung dafür war die Einführung der „Neuen Ökonomischen Politik (NEP)“, die in gewissem Umfang marktwirtschaftliches Handeln ermöglichte.

68 Die Geschäftskarte von Harriett Meta Smith war temporär im Internet verfügbar (Screenshot beim Verf.). Sie weist als Moskauer Adresse Bolschaja Dmitrowka Nr. 22 aus.

69 Schaeffer Conroy [wie Anm. 3], S. 155–165 sowie Photo Gallery (Faksimile des Schreibens auf unpaginierter Bildseite); dies.: Russian-American pharmaceutical relations. In: Pharmacy in History 46 (2004), S. 143–166.

70 Internet-Blog: Magazine Culture. Une pharmacie „normale“ rue Drouot. <https://www.paperblog.fr/4769837/une-pharmacie-normale-rue-drouot/> (letzter Zugriff: 01.05.2020).

71 Anzeige „Une police d'assurance contre la grippe. Comment s'immuniser contre l'épidémie. In: Le Petit Journal vom 7. November 1918, S. 4.

72 Anzeige „Les dyspeptiques devraient neutraliser les acides nocifs de leur estomac“. In: Le XXe Siècle vom 29. Januar 1918, S. 4. (Hier auch die Adresse des Alleinherstellers A.W.B. Scott).

73 Schaeffer Conroy [wie Anm. 3], S. 209–212. In den schweizerischen Akten wird als Geburtsdatum der 14. Juni 1907 angegeben.

74 Schaeffer Conroy [wie Anm. 3], S. 217.

75 Die Adresse des Produktionsstandorts war nach den Angaben eines kommerziellen Informationsanbieters 183, rue de la Pompe, Paris, s. <https://www.societe.com/societe/tokalon-sa-300346053.html> (letzter Zugriff: 01.09.2020).

76 Schaeffer Conroy [wie Anm. 3], Photo Gallery (unpaginierte Bildseite).

77 Die Vorbehandlung erfolgte möglicherweise mit Pankreatin, vgl. Brit. Patent GB218154A: Improvements in or relating to the manufacture of oleostearate of glyceryl (1924). Originaldokument abrufbar über Espacenet-Suche des Europäischen Patentamts.

78 Dinutron war ein Nährpräparat in Salbenform, das Fett, Kohlenhydrate, Eiweiß und Vitaminzubereitungen enthielt, vgl. Gehes Codex, 7. Aufl. Dresden 1937, S. 460.

79 E. E. Bauke/H. Winternitz: Noch einmal über Milchsucker, perkutane Ernährung und Dinutronsalbe. Schlußwort zu vorstehender Mitteilung von Prof. Stejskal. In: Deutsche Medizinische Wochenschrift 57 (1931), S. 1555f.

80 Brit. Patent GB365004A: Improvements in or relating to the manufacture of preparations for the treatment of the skin (1932). Originaldokument abrufbar über Espacenet-Suche des Europäischen Patentamts.

81 Ganzseitige Anzeigen im Vierfarbdruck finden sich erstmals in der Frauenzeitschrift Marie-Claire ab Jahrgang 1939 (Recherche: Portal Gallica BnF).

82 Cosmetics and Skin: Colour Matching. <https://cosmeticsandskin.com/efe/colour-match.php> (letzter Zugriff: 01.05.2020) sowie Recherche: Portal Gallica BnF.

83 Pierre Galante / Annie Michel Gall: Les Années Américaines. La vie de château sur la Côte d'Azur 1918-1940. Paris 1985, S. 199–217. (Die Autoren verstehen ihr Werk als „Tatsachenroman“).

84 N. N.: Former Sedalian Achieving Phenomenal Success. Happy in Visit With Friends. In: Theo Sedalia Democrat vom 22. Oktober 1933, S. 9 (Unterredung mit Trotzki) sowie N. N.: M. E. Virgil Neal. Commandeur de la Couronne d'Italie. In: La Revue diplomatique 53. Jg., Nr. 2079, März 1930, S. 13.

85 N. N.: Ex-American Back As French Notable. In: The Philadelphia Inquirer vom 15. Oktober 1933.

86 Rubrik „Nos Hôtes Généraux“. In: L'Éclairer de Nice et du Sud-Est vom 17. Oktober 1939, S. 3 (Zuwendung an den Verteidigungsfonds) sowie The Guardian vom 21. November 1939, S. 8 (Zuwendung an das Rote Kreuz).

87 Zeitungsnotiz in: St. Louis Post Dispatch vom 2. Dezember 1933, S. 5. Danach wurden Tokalon-Produkte angeblich in über 100 Ländern verkauft.

88 Schaeffer Conroy [wie Anm. 3], S. 333.

89 N. N.: E. Virgil Neal Fares Well In France Despite War. In: The Sedalia Democrat vom 26. März 1941, S. 4.

90 Léandri war nach dem Krieg in Italien, hatte dort Mafia-Verbindungen und war im Drogenschmuggel (French Connection) tätig; Rückkehr nach Frankreich mit Unterstützung von Allen Dulles (späterer CIA-Direktor); Mitbegründer einer gaullistischen Geheimpolizei, enger Vertrauter des ehemaligen Innenministers Charles Pasqua und im Zentrum mehrerer großer Wirtschaftsskandale der Fünften Republik (z. B. Afrika-Geschäfte des Mineralölkonzerns Elf-Aquitaine). Vgl. Arte-Dokumentation Mafia et République (1-3). Arte Magazine No. 6 vom 4. Februar 2017, S. 18f.; s. auch Video unter <https://www.youtube.com/watch?v=YbT4QUpQJpw> (letzter Zugriff: 01.05.2020).

91 National Archives and Records Administration (NARA), Washington. OMGUS – External Assets Investigation. Records of the Property Division, OMGUS 1945-1949. Publication Number M1922. [Neal, Ewen [sic!]] Virgil. Hier: Mülser A.D. K[urt] F. Liman. Bericht Nr. 158 vom 1. November 1941.

92 Olivier Pigoraue: Un espion Nazi. Interrogatoire du SS Roland Nosek. Paris 2014 (Klappentext) sowie N. N.: Allemands, Auxiliaires et Collabos. In: Les Chemins de la mémoire. Numéro spécial. Dezember 2015. S. 52f.

93 Julien Caumer. Les requins. Paris 1999, S. 78f. (Es handelt sich hier um das Werk eines investigativjournalisten und ehemaligen Sekretärs von Étienne Léandri).

94 National Archives and Records Administration (NARA), Washington. Secret Intelligence Records. NARA Catalog Id: 4504574. Hier: Interview with Marcel Gravelin of the Marseille Office, Tokalon S.A., Paris, on November 17, 1945, S. 4 sowie Firmengeschichte Héliabrine Monaco, s. <https://www.heliabrine.com/fr/la-marque/notre-histoire> (letzter Zugriff: 01.05.2020).

95 National Archives and Records Administration (NARA) [wie Anm. 91], hier: Vermerk Militärbefehlshaber in Frankreich, Abt. Wirtschaft vom 3. November 1942.

96 Es handelte sich um das am 2. Dezember 1942 gegründete Unternehmen AKRA, das möglicherweise auch Tokalon-Produkte herstellte oder vertrieb. AKRA und sämtliche Vermögenswerte des flüchtigen Léandri wurden im Mai 1945 unter Sequester gestellt, vgl. Publications légales. Sociétés. In: La Loi vom 5. Dezember 1942, S. 1f. sowie Journal officiel de la République Française vom 24. Juni 1945, S. 3846.

97 Caumer [wie Anm. 93], S. 84. Léandris Flucht nach Berlin darf man sich demnach wie folgt vorstellen: In Gestapo-Uniform und mit einem Bentley, beladen mit Champagner und Delikatessen. Auch an seinem letzten Wohnsitz, in Marbella, ließ er sich in einem Bentley, jetzt mit Luxemburger Kennzeichen, chauffieren.

98 Schweizerisches Bundesarchiv Bern. Dossier E4264#1985#196#18568*/Aktenzeichen N12473: Protokoll der Gardes-frontière vom 14. August 1943; Temporäre Aufenthaltsbewilligung vom 16. August 1943; Unterbringungsbescheid vom 28. August 1943 und weitere Aktenstücke.

99 Hanspeter Lussy / Rodrigo López: Finanzbeziehungen Liechtensteins zur Zeit des Nationalsozialismus. Studie im Auftrag der Unabhängigen Historikerkommission Lichtenstein Zweiter Weltkrieg. Teilbd. 1. Zürich 2005, S. 474–479.

100 Schweizerisches Bundesarchiv Bern. Dossier E2001E#1969/121#2222*. Hier: Schreiben der Schweizerischen Gesandtschaft in Ungarn vom 27. Mai 1952 bzgl. einer Eingabe wegen einer möglichen Vertriebsrechtsverletzung in der Volksrepublik Ungarn. Dem Schreiben lässt sich entnehmen, dass die Ausbeutung der Tokalon-Markenrechte mit Ausnahme von Frankreich und England bei dem Établissement Tokalon Vaduz lagen und die Genfer Tokalon-Nachfolgegesellschaft OREC seit 1947 mit der Überwachung der unterschiedlichen Märkte beauftragt war.

101 Geschäftsmitteilung (Anzeige). In: The Chemist and Druggist 162 (1954), Heft vom 17. Juli, S. 18 (Mitteilung, dass Tokalon Ltd., London, ab jetzt mit der internationalen Tokalon-Organisation verbunden sei; Auguste Baumeister, Renée und Xen Neal werden unter den Direktoren aufgeführt) sowie 165 (1956), Heft vom 12. Mai, S. 76–78 (Walter Crowe Ltd., London, als neue Vertriebsfirma für Tokalon-Produkte).

102 Firmeninformation [wie Anm. 75].

103 Cooper Cosmetics S.A. Genf. <http://www.coopercosmetics.com> (letzter Zugriff: 01.05.2020).

Anschrift des Verfassers

Dr. Klaus Mayer
Am Damsberg 114
55130 Mainz
E-Mail: KMayer45@t-online.de

Die medizinisch-botanischen Glossen des Halberstädter Humanisten Andreas Gronewalt aus der Marktkirchen-Bibliothek in Goslar

Maximilian Haars | **Mit der Bibliothek der Marktkirchengemeinde St. Cosmas und Damian ist in der ehemals freien Reichs- und Kaiserstadt Goslar am Harz eine besondere Sammlung wertvoller Inkunabeln, reformationszeitlicher Drucke und einiger Melanchthon-Autographen erhalten. Ein Großteil der Bände stammt aus dem Besitz eines einzigen Sammlers, der seine Bücher – darunter auch mehrere medizinische und pharmazeutische Werke – ausgiebig annotierte und glossierte. Auch ganze Rezepte notierte er auf den Vorsatzblättern und hinterließ damit eine wertvolle historische Quelle.**

Dass diese Quellen, die sicherlich auch das Interesse des lange in Goslar lebenden Pharmaziehistorikers Julius Berendes (1837–1914)¹ geweckt hätten, bislang nicht ausgewertet wurden, mag dem Umstand geschuldet sein, dass die Bedeutung der Bibliothek lange Zeit verkannt wurde und dies auch zum Teil noch immer wird. Erst mit den jüngeren Forschungen – die nun in einem prächtig ausgestatteten Sammelband² zusammengetragen wurden – ist bekannt, dass der Großteil der reformationszeitlichen Bestände einer einzigen Provenienz, nämlich der des Halberstädter Priesters, Notars und Humanisten Andreas Gronewalt (vor 1480– nach 1541) zuzuordnen sind.³ Der bis dahin weitgehend unbekannte Büchersammler, der, soweit bekannt, selber publizistisch nicht hervorgetreten ist,⁴ hat eine für seine Zeit umfangreiche private Bibliothek be-

gründet und aus dieser Sammlung einen großen Teil, etwa 215 Bände, die jeweils mehrere Druckschriften und Bücher enthalten, um 1535 nach Goslar gegeben.⁵ Es finden sich darunter theologische, juristische, philosophische und medizinische Werke in deutscher, lateinischer und griechischer Sprache, die mit zahlreichen Randbemerkungen Gronewalts – und in einigen Fällen auch Melanchthons,⁶ mit dem er nachweislich bekannt war – versehen sind und damit eine interessante historische Quelle darstellen. Aus den in den Marginalien zu Luthers Schriften enthaltenen Kommentaren beispielsweise lässt sich das Bild eines anfänglichen Skeptikers, dann aber zunehmend überzeugten Anhängers der Reformation ableiten.⁷ Für den Pharmaziehistoriker stellen Gronewalts Annotationen zu seinen medizinischen Werken, die im Folgenden in Auswahl besprochen werden sollen, ein interessantes Zeugnis zur Laienmedizin und zur pharmazeutischen Synonymik der Frühen Neuzeit dar. In dem 2001 erstellten Katalog der Marktkirchen-Bibliothek (= MKB)⁸ sind es fünf Titel aus unterschiedlichen Gattungen und medizinischen Fachgebieten, denen es hier Aufmerksamkeit zu widmen gilt, da sie allesamt ursprünglich aus Gronewalts Besitz stammen. Es handelt sich um lateinische Übersetzungen von zwei umfangreichen Werken des griechisch schreibenden kaiserzeitlichen Arztes Galen von Pergamon (ca. 129–216 n. Chr.) und drei Werke spätmittelalterlicher bzw. frühneuzeitlicher Autoren, die eher praktisch-medizinische

Fragen erörtern oder sogar der Volksmedizin zuzurechnen sind. All diese Werke zeigen Lesespuren in Form schriftlicher Randbemerkungen, und zwar, wie der beste Kenner seiner Handschrift bestätigt, derjenigen Gronewalts.⁹ Besonders intensiv wurden die Synonymverzeichnisse zu den Arzneipflanzen glossiert, während die Galenschriften nur selten mit Randbemerkungen versehen sind.

Gronewalt als früher Rezipient der Galen-Renaissance

Auch wenn sich wenige Eintragungen darin finden, ist die in sechs Büchern abgefasste diätetische Schrift *De sanitate tuenda*¹⁰ [MKB 240,2] doch deshalb erwähnenswert, weil Gronewalt sie in ihrer ersten lateinischen Druckausgabe aus der Feder des bekannten Galen-Übersetzers Thomas Linacre (1460–1524) besaß. Das 1517 bei Guilielmus Rubeus in Paris verlegte Werk ist damit noch vor der Erstedition des griechischen Textes (Aldina von 1525) erschienen und Gronewalt war somit einer der ersten Rezipienten einer aufkommenden Galen-Renaissance. Wie es der Titel vermuten lässt, enthält das Werk Regeln für eine gesunde Lebensweise. Lesespuren finden sich vor allem im sechsten Buch, in dem der Autor auf die Konstitution von Personen eingeht, die aufgrund von Berufstätigkeit in ihrer Lebensführung eingeschränkt sind.¹¹ Bei der zweiten Schrift Galens, die der Halberstädter besaß, handelt es sich um das Hauptwerk der Therapeutik *Methodus medendi, vel de morbis curandis* [MKB

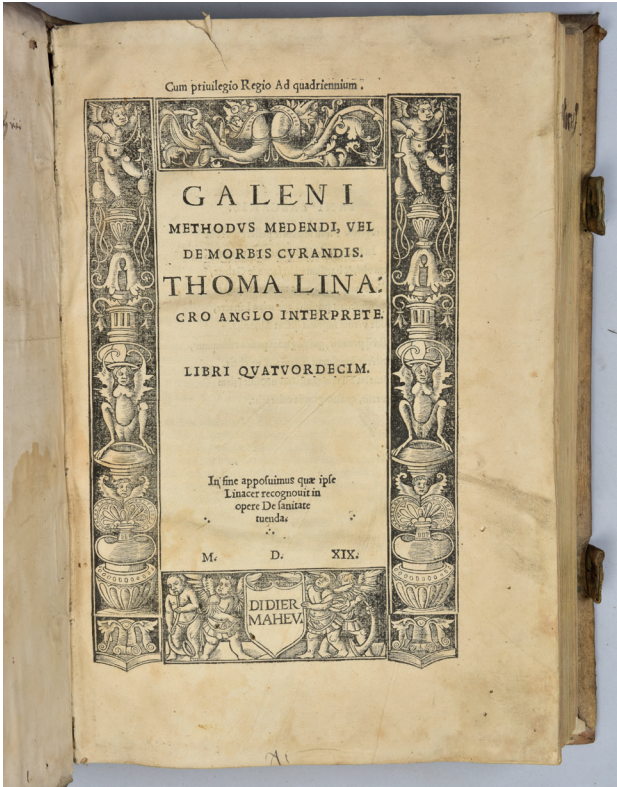


Abb. 1: Titelblatt von Galens *Methodus medendi*, MKB 240,1.

240, 1, Abb. 1],¹² das hier ebenfalls in der ersten gedruckten lateinischen Übersetzung von Thomas Linacre (Paris: Gottfried Hittorp bei Didier Maheu, 1519)¹³ vorliegt. Abgesehen von einem Eintrag auf dem Spiegel finden sich darin keine Lesespuren Gronewalts, ganz im Unterschied zu den im Folgenden vorgestellten Werken.

Ein Tauschkreis von Rezeptsammlern

In mehreren Büchern finden sich unter anderem auf den Vorsatzblättern notierte handschriftliche Rezepte, zuweilen mit Angabe der Quelle und Hinweisen, an wen die Rezepte weitergereicht wurden. Besonders umfangreich sind die Eintragungen auf dem Vorsatzblatt des Bandes MKB 241 mit dem *Spiegl der Artzny* des Colmarer Stadtarztes Lorenz Fries (1485/90–1530/32) [Abb. 2]. Die Schrift, die Gronewalt in zweiter unveränderter Auflage (Straßburg bei Johann Grüninger, 1519) besaß, ist eine der ersten, die fast die gesamte Medizin in deutscher Sprache darzustellen versucht. Obgleich dem Autor

des Einbands Rezepte *g[egen] den schorback* (Skorbut), die ihm 1529 4 *post Viti* (16. Juni 1529) ein gewisser Heinrich Zitermann hat zukommen lassen [Abb. 3].¹⁶ Genauer gesagt, handelt es sich hierbei nicht um ärztliche Rezepte, sondern um Hinweise zur Selbstmedikation mit einfachen Hausmitteln (wie *ol-dem bere mytt bottern, Zegen Melk, schorbucks kruth*), die ihm wohl kaum ein Apotheker zubereitet hätte. Die Frage, ob das sowohl am Körper (*yn dem live*) als auch im Mund (*yn dem Munde*) auftretende Leiden *schorback* der heute als Ascorbinsäuremangel

von Fachkollegen vorgeworfen wurde „er habe dem einfachen Volk die Geheimnisse der Medizin offenbart“,¹⁴ handelt es sich nicht um ein einfaches Hausarzneibuch und Fries „mahnte den Laien ausdrücklich, sich nicht Medikamenten selbst zuzubereiten, sondern dies dem Apotheker zu überlassen“. ¹⁵ Ob sich Gronewalt an diese Mahnung gehalten hat, ist zweifelhaft, zumindest finden sich auf dem hinteren Vorsatzblatt

erkannten Krankheit entspricht, kann hier nicht behandelt werden. In der letzten Zeile erfährt man, dass auch ein *d[omi]n[u]s Hermann[us]* sowie ein *doctor Sang[er]hußenn*, über die weiter nichts bekannt ist, im Besitz dieser Art von Rezepten waren. Doch woher hatten sie dieses oder ähnliche Scharbock-Rezepte? Möglicherweise hat Gronewalt Rezepte an Bekannte weitergegeben, sodass ein ganzer Zirkel von Rezeptsammlern entstand. Auch in anderen Bänden notierte er Rezepte, so etwa auf dem Titelblatt von MKB 160,2, wo *Henricus*, vermutlich der Propst des Neuen Stifts in Halle, als Gewährsmann genannt wird. In diesem Eintrag wird *filix herba* (Wurmfarn, *Dryopteris filix-mas* [L.] Schott) als Badekraut erwähnt.¹⁷ Innerhalb der bei Fries nach dem Schema *a capite ad calcem* („von Kopf bis Fuß“) aufgeführten Indikationen notiert Gronewalt – wohl besorgt um sein Gedächtnis – eine Anweisung, die angeblich auf den griechischen Philosophen Aristoteles zurückgehe: *Memoriam duo salvant* („Zwei Dinge bewahren das Gedächtnis“), nämlich das Vermeiden *riechende[r] speiß/ als*

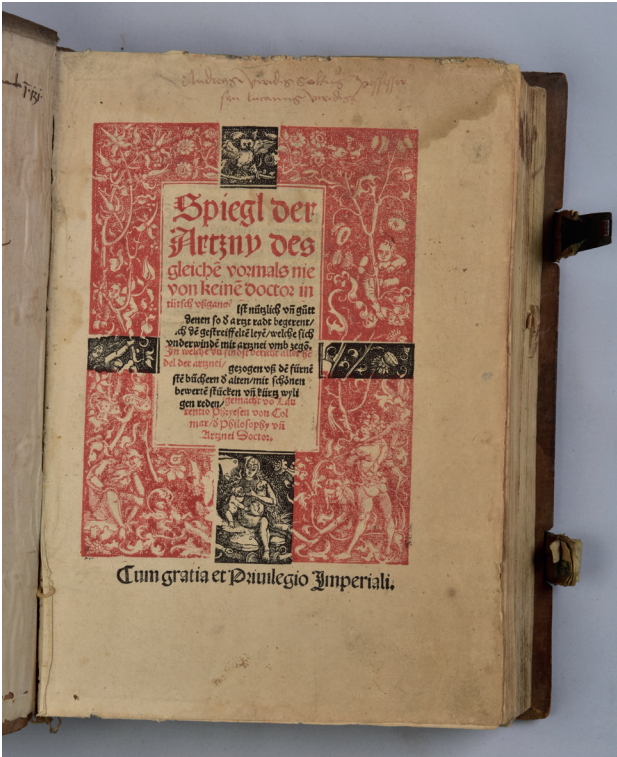


Abb. 2: Lorenz Fries, *Spiegl der Artzny*, 1519. Zweifarbiger Titel- druck, MKB 241,1.

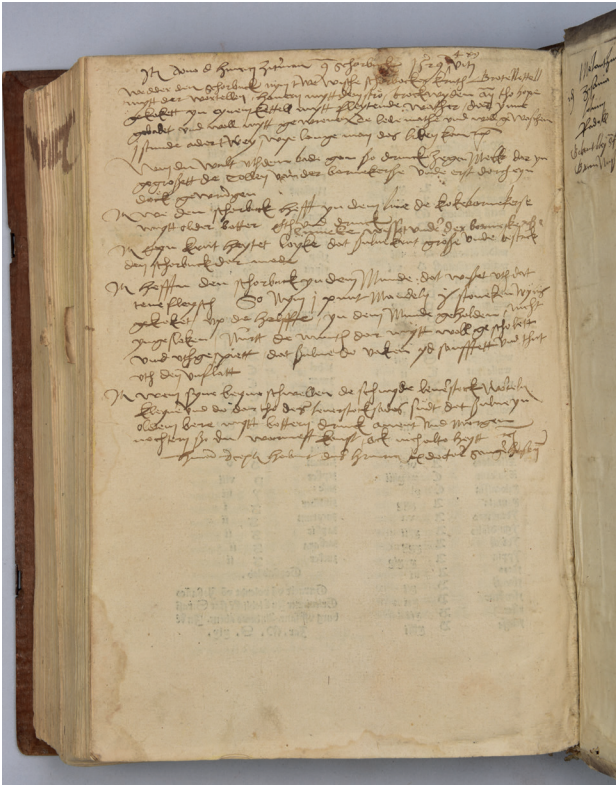


Abb. 3: Hinteres Vorsatzblatt von MKB 241 mit Hinweisen zur Selbstbehandlung des *schorbucks*.

gen oder zur Durchführung von Amputationen. Auch ein Aderlasstraktat ist enthalten. In den chirurgischen Abschnitten [Abb. 4] finden sich keine Lesespuren Gronewalts, doch notierte er sich im Kapitel *Von den einfachen medicinen* auf fol. LIX^r die Anwendung des starken Abführmittels *sene* (arabische Senesplanze) *g[egen] fygblatterly*, also Feigblattern, ein Hämorrhoidalleiden.¹⁹ Die Früchte und Blätter von *Senna alexandrina* Mill.

tel, fol. LI^v) als auch an *Confortativa* (stärkende Mittel, fol. LIII^v). Am Schluss des Buchs sind drei Glossare angefügt, die teilweise auf spätmittelalterlichen Synonymlisten oder, im Fall des *Vocabularius herbarum*, vermutlich auf dem *Gart der Gesundheit* (1485) beruhen. Es muss allerdings an dieser Stelle betont werden, dass der Ausdruck „Synonym“ hier und im Folgenden nicht im streng botanischen Sinne verwendet wird, sondern im Sinne volkssprachiger Interpretamente. Dieses letzte Verzeichnis, das lateinische und arabische Bezeichnungen sowie deutsche Vernakularnamen zu 689 überwiegend pflanzlichen Arzneimitteln enthält,²³ weist die meisten Lesespuren und Anmerkungen Gronewalts in Form von Korrekturen und Ergänzungen auf. So ändert Gronewalt den Namen *Katzenschwanz* als hochdeutsche Bezeichnung für *ar-toncella* in den niederdeutschen Ausdruck *katzenzagell*. Beide Namen sind als Bezeichnung für *Equisetum arvense* L. und andere *Equisetum* L.-Arten auch anderweitig belegt.²⁴ Ferner ergänzt er zum Eintrag *acantum.nesszel-sot*, womit eine Brennesselart (z. B. *Ur-*

knobloch/ zibeln/ keß/ bonen sowie die tägliche Einnahme einer *Anacardi-na* genannten Latwerge oder eines anderen Wundermittels, welches *das haupt und die gedechtniss wunderbarli-chen sterckt* (fol. CIII^r).

Gronewalts Interessen an botanischer Nomenklatur und pflanzlichen Heilmitteln zur Selbstbehandlung

Die umfangreichsten Lesespuren zeigen zwei eher populärmedizinische Werke mit angehängten Pflanzenregistern, die hier ebenfalls in gebotener Kürze vorgestellt seien. Das bekannte *Feldtbuch der wundtartzney* (Straßburg: [Johannes] Schott 1517 [MKB 241,1]) des Straßburger Chirurgen Hans von Gersdorff (um 1475–1529)¹⁸ zählt zu den frühesten Vertretern dieser Art in deutscher Sprache. Es stellt einerseits eine Kompilation aus älteren Werken wie der *Chirurgia magna* des Guy de Chauliac (Ende 13. Jh.–1368) dar, enthält aber andererseits eigenständige Beiträge, insbesondere zur Behandlung von Schussverletzun-

sind durchaus exotische Drogen, gehörten aber zum Bestand spätmittelalterlicher und frühneuzeitlicher Apotheken, wie die Inventurliste einer Lüneburger Apotheke von 1475 sowie die Wormser Apothekertaxe von 1582 belegen.²⁰ Den Halberstädter Kleiriker interessierten ferner Rezepte gegen den *kalten Brand* (fol. LXVII^r, eine Art Gangrän²¹), gegen verschiedene Hauterkrankungen wie *zyttermole*²² und *flechten* (fol. LXXXI^{r-v}) sowie *Bocksg grind* (fol. LXXXII^{r-v}). Außerdem hatte er sowohl Interesse an *schlaffpillulen* (Sedativa, Schlafmit-



Abb. 4: Handkolorierter „Wundmann“ mit typischen Kriegsverletzungen im *Feldtbuch der wundtartzney*, MKB 241,2, fol. 18v.

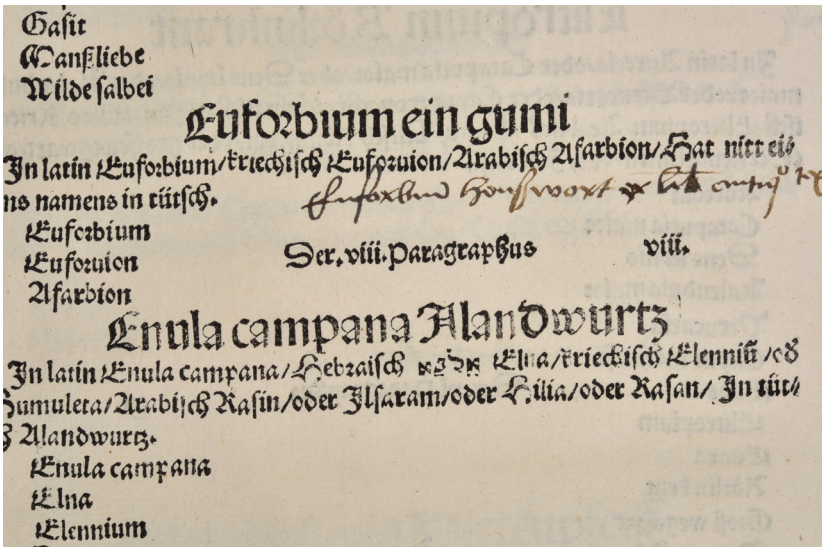


Abb. 5: Lorenz Fries, *Synonyma* [...], aufgeschlagen beim Stichwort *Euforbium* mit Ergänzung durch Gronewalt, MKB 241,3.

tica dioica L.) gemeint ist, das richtige Synonym *urtica*.²⁵ Zu *afodillus.goldt-wurz* wird das Synonym *hol[t]z lilien* hinzugefügt, wobei es sich um einen erstmals im 14. Jh. belegten Ausdruck für die Türkenbund-Lilie (*Lilium martagon* L.) handelt.²⁶ Zu *Agrimonia*, vermutlich der Odernennig (*Agrimonia eupatoria* L.), ergänzt er *borwo[r]tt*²⁷ und fügt es außerdem an der richtigen Stelle des Alphabetes in das Register ein. Zu *Abrotanum* (Eberraute, *Artemisia abrotanum* L.) wird *Eueritte* ergänzt²⁸ und zu *atrapassa* (Holunder, *Sambucus nigra* L.) notiert er *keylken*.²⁹ Teilweise werden auch gänzlich neue Einträge erstellt und dem Register am Seitenende hinzugefügt, so beispielsweise *bladelose crassula her[ba]* (Scharfer Mauerpfeffer, *Sedum acre* L.)³⁰ oder *drusenwortz crassula muerpfeffer* (vermutlich die Berg-Fetthenne, *Sedum telephium* L. ssp. *fabaria* [W.D.J. Koch] Kirschl.).³¹ Nicht selten schreibt er sich den gedruckten, ihm geläufigen Terminus noch einmal an den Rand, etwa *Storckenschnabel*,³² *Bismalua*. Zahlreiche Anmerkungen zu den Pflanzennamen lassen sich im Register *Synonyma und gerecht Ußlegung der Wörter* (Straßburg: Johann Grieninger, 1519 [MKB 241,3]) nachweisen, welches den oben besprochenen „*Spiegel der Arznei*“ ergänzt und ebenfalls von Lorenz Fries stammt. Darin zusam-

mengetragen sind die mitunter durch Druckfehler entstellten Bezeichnungen der *Simplicia* auf Latein, Hebräisch, Griechisch, Arabisch und Deutsch.³³ Auch hier lassen sich Gronewalts Marginalien in Korrekturen und Ergänzungen einteilen. Bei dem Eintrag *Sauina seuipalm*, hinter dem sich der Sadebaum (*Juniperus sabina* L.) verbirgt, schreibt er zu Recht *Sagebaum*, da es sich nicht um eine Palmenart handelt.³⁴ Ferner wird zu *Chelidonia Schelkraut*, also Schöllkraut (*Chelidonium majus* L.), das Synonym *Goltwurz* hinzugefügt.³⁵ Von *euforbium*, zu dem der Autor des Buches feststellt: *hat nitt eigens namens in tüttsch*, kennt Gronewalt den Namen *honswort*³⁶ [Abb. 5]. Zu *millefolium Garbe* notiert er das noch heute geläufige Synonym *schaftgarbe* (*Achillea millefolium* L.).

Resümee

Die Auswahl der Bücher und die zahlreichen handschriftlichen Marginalien gewähren uns einen einmaligen Einblick in die medizinisch-botanischen Interessen und Kenntnisse eines humanistisch geschulten Büchersammlers der Reformationszeit. Andreas Gronewalt besaß Erstauflagen wichtiger Werke Galens und deutschsprachige populärmedizinische Literatur, wobei ihn, wenn man das auf Grundlage

der Lesespuren beurteilen kann, insbesondere die *Materia medica* anzog. Die annotierten Arzneipflanzen sind zumeist einheimische und bekannte Gewächse, die wenigen exotischen Drogen gehörten zum Apothekenbestand der Zeit. Einen Eindruck seiner Kompetenz und Kenntnis der pharmazeutischen Synonymik vermitteln die Korrekturen, die er vornimmt. Die auf den Vorsatzblättern notierten Rezepte zeugen von den Praktiken der Selbstmedikation im 16. Jahrhundert, die nebenbei bemerkt, auch in Reformatorenkreisen propagiert wurde. Philipp Melanchthon (1497–1560), zu dem Gronewalt Kontakt hatte, hielt gar eine Vorlesung über den Nutzen von Arzneipflanzen. Er stützte sich sowohl auf die Klassiker (etwa Dioskurides), besaß aber auch durch Autopsie gewonnene Kenntnisse der heimischen Flora.³⁷ Eben dieses Interesse, sowohl an der klassischen Literatur als auch an der einheimischen Pflanzenwelt, kann man ebenso bei Gronewalt studieren. Es führte in seiner Zeit zu einem immensen Aufschwung der medizinischen Botanik, deren Hauptvertreter sich zumeist der reformatorischen Bewegung anschlossen und mit dieser, wie Peter Dilg herausgestellt hat,³⁸ das *Credo ad fontes* aus tiefer Überzeugung teilten.

Alle Abb.: Marktkirchen-Bibliothek Goslar, Andreas Greiner-Nopp

Summary:

Andreas Gronewalt (before 1480–after 1541), a hitherto little-known priest, notary and humanist from Halberstadt who had contact with Melanchthon (1497–1560), was a prolific collector and glossator of books. He owned an extensive private library including theological, legal and some medical works, which is preserved to a great extent in the Goslar Marktkirchen-Bibliothek. This article examines the numerous handwritten marginalia of Gronewalt in his medical books with regard to his botanical interests and knowledge of plant synonymy. Furthermore, he noted recipes on the endpapers of several volumes and showed a keen interest in classical medicine of antiquity and especially in the folk medicine of his time.

Keywords:

humanist library, humanism, Renaissance medicine, folk medicine, Galenism, recipes, botanical nomenclature, marginalia, glosses

Anmerkungen

- 1 Auch von dem Bücherverzeichnis aus dem Goslarer Dom, das sogar 42 medizinische Titel, darunter fünf Werke Galens, die *Materia medica* des Dioskurides und das *Botanologicon* des Euricius Cordus erwähnt, hatte Berendes offenbar keine Kenntnis, obgleich es von seinem Zeitgenossen Uvo Hölscher 1896 publiziert worden war, vgl. Uvo Hölscher: Verzeichnis der in der Marktkirche zu Goslar (S.S. Cosmae et Damiani) aufbewahrten alten Druckwerke [...]. Goslar 1896, S. 8f. (freundlicher Hinweis von Helmut Liersch). Zu Berendes siehe ferner Maximilian Haars / Christoph Friedrich: Julius Berendes. Ein Vater der Pharmaziegeschichte. In: Pharmazeutische Zeitung 159 (2014), S. 2164–2166.
- 2 Helmut Liersch (Hrsg.): Marktkirchen-Bibliothek Goslar. Beiträge zur Erforschung der reformationszeitlichen Sammlung. Regensburg 2017. Ich danke Helmut Liersch und Wolf-Dieter Müller-Jahncke für zahlreiche wertvolle Hinweise und für die Durchsicht des vorliegenden Beitrages. Für eine ausführlichere Fassung siehe ferner Maximilian Haars: Andreas Gronewalt und die Medizin im Spiegel seiner Marginalien. In: Liersch, ebd., S. 219–231.
- 3 Helmut Liersch: Zur Geschichte der Marktkirchen-Bibliothek Goslar. Etappen ihrer Wahrnehmung und Erforschung seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts bis zur Entdeckung der Provenienz Gronewalt. In: Helmut Liersch (Hrsg.): Marktkirchen-Bibliothek Goslar. Beiträge zur Erforschung der reformationszeitlichen Sammlung. Regensburg 2017, S. 52.
- 4 Ulrich Bubenheimer: Andreas Gronewalt: Priester, Notar und Humanist aus Halberstadt zwischen Erzbischof Albrecht von Brandenburg und den Wittenberger Reformatoren. In: Helmut Liersch (Hrsg.): Marktkirchen-Bibliothek Goslar. Beiträge zur Erforschung der reformationszeitlichen Sammlung. Regensburg 2017, S. 163–203, hier S. 163; ders.: Existenz zwischen Einheitsanspruch und religiösem Pluralismus in der Reformationszeit – Individuelle religiöse Orientierung am Beispiel des Klerikers und Notars Andreas Gronewalt in Halberstadt und Halle. In: Ulrich Bubenheimer / Dieter Fauth (Hrsg.): Religiöser Pluralismus und Deutungsmacht in der Reformationszeit. Berlin 2017, S. 61–84.
- 5 Bubenheimer [wie Anm. 4], S. 199–203.
- 6 Bubenheimer [wie Anm. 4], S. 192–195.
- 7 Bubenheimer [wie Anm. 4], S. 188.
- 8 Vgl. Sylvia Möhle: Katalog der Marktkirchenbibliothek Goslar 1500–1803 [unpubliziert, Goslar 2001].
- 9 Persönliche Mitteilungen von Ulrich Bubenheimer.
- 10 Der griechische Titel lautet *Hygieinōn logoi* (Υγιεινῶν λόγος, dt. etwa „Gesundheitslehre“, „Gesundheitsregeln“). Siehe hierzu und für weiterführende Literatur Gerhard Fichtner: Corpus Galenicum. Bibliographie der galenischen und pseudogalenischen Werke, Version 2019/12, Corpus Medicorum Graecorum Berlin, Eintrag Nr. 37, S. 33f. Die Übersetzung Linacres wurde in der Folgezeit noch mehrmals aufgelegt, vgl. Richard Jasper Durling: A Chronological Census of Renaissance Editions and Translations of Galen. In: Journal of the Warburg and Courtauld Institutes 24 (1961), S. 290, Eintrag Nr. 103, vgl. auch S. 252.
- 11 Fol. L[X]VI: *nunc ad eos veniemus, quibus per negociorum qualitates, esse, bibere, atque exercitari debito tempore non licet*.
- 12 Der griechische Titel lautet *Methodos therapeutikē* (Μέθοδος θεραπευτική, „Therapeutische Methode“). Weitere bibliographische Hinweise bietet Fichtner [wie Anm. 10], Nr. 69.
- 13 Durling [wie Anm. 10], S. 293, Nr. 136 und S. 252.
- 14 Rudolf C. L. Öhlschlegel: Studien zu Lorenz Fries und seinem „Spiegel der Arznei“. Med. Diss. Tübingen 1985, S. 53f.
- 15 Öhlschlegel [wie Anm. 14], S. 62, Anm. 233
- 16 Eine vollständige, den modernen Ansprüchen der Germanistik genügende Edition und Übersetzung besorgte Maik Lehmborg (Göttingen), in: Haars [wie Anm. 2], S. 230f. Für ihre Hilfe bei der Transkription danke ich ferner Ulrich Bubenheimer und Teresa Haars.
- 17 Siehe hierzu Bubenheimer [wie Anm. 4], S. 196.
- 18 Siehe hierzu Jan Frederiksen: [Artikel] Johannes von Gersdorf. In: Kurt Ruh u. a. (Hrsg.): Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon. 2. Auflage. Berlin / New York. 1984, Bd. 4, Sp. 626–630.
- 19 Vgl. Max Höfler: Deutsches Krankheitsnamen-Buch. München 1899; Nachdruck Hildesheim/New York 1970, S. 50.
- 20 Vgl. Wolfgang Schneider: Lexikon zur Arzneimittelschichte. Bd. V/1: Pflanzliche Drogen, A–C. Frankfurt am Main 1974, S. 248f.
- 21 Höfler [wie Anm. 19], S. 68.
- 22 Zittermal ist ein Hautausschlag mit Juckreiz, vgl. Höfler [wie Anm. 19], S. 390.
- 23 Siehe hierzu Jerry Stannard: Botanical Nomenclature in Gersdorff's Feldtbuch der Wundartzney. In: Allen G. Debus (Hrsg.): Science, Medicine and Society in the Renaissance. Essays in honor Walter Pagel. London 1972, Bd. 1, S. 87–103, hier S. 92.
- 24 Vgl. Heinrich Marzell: Wörterbuch der deutschen Pflanzennamen. Leipzig 1972, Bd. 2, Sp. 246–248. Siehe beispielsweise den Beleg in einer Kasseler Handschrift, die ein Synonymar zum berühmten Antidotarium Nicolai enthält, bei Willem F. Daems: Nomina simplicium medicinarum ex synonymariis medii aevi collecta. Semantische Untersuchungen zum Fachwortschatz hoch- und spätmittelalterlicher Drogenkunde. Leiden/New York/Köln 1993 (Studies in Ancient Medicine; 6), hier: Lemma Nr. 179. „Katzenschwanz“ ist allerdings mehrdeutig und bezeichnet auch zahlreiche weitere Arten, vgl. Marzell [wie Anm. 24], Bd. 5 (1958), Sp. 267.
- 25 Vgl. Daems [wie Anm. 24], Lemma Nr. 38 und 468. Hierfür ist vermutlich der Synonym Schlüssel von Lorenz Fries (siehe Anm. 32) seine Quelle.
- 26 Vgl. Marzell [wie Anm. 24], Bd. 2 (1972), Sp. 1305.
- 27 „Borwort“ ist als Synonym für *Agrimonia* in einer Kasseler Handschrift belegt, vgl. Daems [wie Anm. 24], Lemma Nr. 18.
- 28 Vgl. *eueritte* der *Synonyma simplicium* [...] in der Wiener Handschrift ÖNB 5193 (15. Jh.), vgl. Daems [wie Anm. 24], Lemma Nr. 2.
- 29 Vgl. Daems [wie Anm. 24], Lemma 425: wieder zeigen sich Übereinstimmungen mit dem Kasseler Synonymar, vgl. Anm. 24.
- 30 Vgl. Daems [wie Anm. 24], Lemma 542.
- 31 Vgl. Daems [wie Anm. 24], Lemma 541 a.
- 32 *Storckenschnabel* hält Gronewalt gemäß Lorenz Fries (vgl. ders.: Synonyma und gerecht Ußlegung der Wörter. Straßburg 1519 [= MKB 241,3], §H iii) für ein Synonym der schwer zu deutenden *gratia dei*, vgl. Daems [wie Anm. 24], Lemma 413. Dieses wiederum hält er für identisch mit *gichtkrut*, vgl. auch die Anmerkung im Register bei Fries, ebd., fol. 54' s. v. *gratia dei*.
- 33 Aus lexikographischer Sicht geht auf diese Synonymliste näher ein: Wilfried Kettler: Untersuchungen zur frühneuhochdeutschen Lexikographie in der Schweiz und im Elsass: Strukturen, Typen, Quellen und Wirkungen von Wörterbüchern am Beginn der Neuzeit. Bern (u. a.) 2008, S. 383–404.
- 34 Daems [wie Anm. 24], Lemma 416.
- 35 Das Synonym, das eine Anspielung auf die goldgelben Blütenblätter vom Schöllkraut erkennen lässt, ist häufig belegt, vgl. Marzell [wie Anm. 24], Bd. 1 (1943), Sp. 923–932 und Daems [wie Anm. 24], Lemma Nr. 115.
- 36 Dieses Synonym ist in Pflanzenglossaren für das 14. Jahrhundert belegt, vgl. Laurentius Diefenbach: Glossarium Latino-Germanicum mediae et infimae aetatis. Frankfurt a. M. 1857, S. 213, s. v. „Euphorbium“. Das von den in Deutschland nicht heimischen Wolfsmilcharten gewonnene Euphorbium verzeichnet u. a. die Inventurliste einer Lüneburger Apotheke von 1475, vgl. Schneider [wie Anm. 20]: Bd. V/2: Pflanzliche Drogen, D–O. Frankfurt am Main 1974, S. 79.
- 37 Zitiert nach Stefan Rhein: Philipp Melancthon als Hausarzt. In: Christoph Friedrich / Joachim Telle (Hrsg.): Pharmazie in Geschichte und Gegenwart. Festgabe für Wolf-Dieter Müller-Jahncke zum 65. Geburtstag. Stuttgart 2009, S. 363–376, hier S. 372.
- 38 Peter Dilg: Leonhart Fuchs: Arzt – Botaniker – Humanist. In: Ulrich Köpf u. a. (Hrsg.): Die Universität Tübingen zwischen Reformation und Dreißigjährigem Krieg. Ostfildern 2010 (Tübinger Bausteine zur Landesgeschichte; 14), S. 235–248, hier: S. 237f.

Anschrift des Autors:

Dr. Maximilian Haars
Schuhhof 3
38640 Goslar
haarsm@staff.uni-marburg.de

Endspurt und Neustart im Jahre 1990/91

Helmut Wittig | Eine Vielzahl von Anfragen zur Endphase des staatlichen Apothekenwesens der DDR und vor allem zum Neubeginn war Anlass für diesen Aufsatz. Die zahlreichen Probleme und Konflikte in dieser bewegten Zeit sollen anhand ausgewählter Aspekte hier dargestellt werden.

In allen Bezirken der DDR gab es schon zu Beginn der Grenzöffnung Berufskollegen, die sich über die Zukunft des Apothekenwesens Gedanken machten. Man spürte, dass sich einiges erheblich ändern würde, allerdings ohne genau zu wissen oder auch nur zu ahnen, wie schnell dies für die Bürger der DDR erfolgen sollte. Trotz der damals noch restriktiven Bedingungen in der DDR und den Versuchen, diese zu stabilisieren und den neuen Verhältnissen nur anzupassen, existierte eine Vielzahl von Ideen und Vorstellungen, wie sich etwas verändern könnte. Es gab damals noch keine Aussicht auf eine deutsche Einheit, auf eine totale Veränderung der Gesellschaftsstruktur und der Wirtschaft, schon gar nicht auf eine D-Mark im Osten. Die noch in allen Bereichen der Gesellschaft führenden Kräfte versuchten, sich den verändernden Bedingungen anzupassen. Für die Apotheker standen insbesondere folgende Fragen im Zentrum: Wie können wir unsere Patienten weiter versorgen? Wer erstattet die Auslagen für die Rezepte? Woher kommt das Geld für einen normalen Betrieb der Apotheke? Die Antworten darauf, wie es weitergehen könnte, waren jedoch sehr unterschiedlich. Erste Kontakte mit westdeutschen Kolleginnen und Kollegen kamen zunächst vornehmlich auf persönlicher Ebene zustande. Doch kaum jemand im Osten konnte sich damals vorstellen, dass das Apothekenwesen der noch existierenden DDR sich so schnell dem der Bundesrepublik an-

gleichen würde. Die unterschiedlichen Vorstellungen zu Beginn des Jahres 1990 reichten vom Aufbau von Apotheken-GmbHs gemeinsam mit dem Großhandel oder Industriebetrieben über das sogenannte Schwedische Modell, also eine Verstaatlichung von betrieblichen Betrieben auf der Basis der bisherigen Pharmazeutischen Zentren, bis hin zur freien niedergelassenen Einzelapotheke. Relativ schnell fanden sich Vertreter aus den Bezirken der

DDR zusammen, um zu einem gemeinsamen Konzept zu gelangen. Es sollte eine gemeinsame Strategie beschlossen werden, um auf jeden Fall die Geschicke in die eigenen Hände nehmen zu können. Die Kontakte zu westdeutschen Kollegen waren dabei sehr wichtig und das Ziel zu „privat niedergelassenen Apotheken“ schien ein erstrebenswerter Wunsch. Die existierenden Rahmenbedingungen erwiesen sich dafür jedoch als denkbar ungünstig,



Abb. 1: Kulmbacher Treffen am 19.02.1990 mit namentlicher Beschreibung

um dieses Ziel kurzfristig zu erreichen. Von ganz besonderer Bedeutung war deshalb, dass bereits seit dem 17./18. Februar 1990 ein Konzept, das sogenannte „Kulmbacher Papier“, existierte. Dies lag dann am 21. Februar 1990 bei einer Zusammenkunft des Verbandes der Apotheker der DDR (VDA) in der Charité in Berlin vor. Der Verband der Apotheker der DDR war am 24. Januar 1990 in Leipzig als Interessenvertretung der DDR-Apothekerinnen und -Apotheker gegründet worden. Die Mehrheit der Vertreter des VDA stimmte damals dem „Kulmbacher Papier“ zu. An dieser Veranstaltung im Februar 1990 nahmen insgesamt 14 Apotheker aus den DDR-Bezirken sowie ein Vertreter des Gesundheitsministeriums der DDR teil.¹ Mit dieser Veranstaltung wurden die Weichen für die freie niedergelassene Einzelapotheke gestellt (Abb. 1). Wenn damals die oben erwähnten, anders ausgerichteten Versuche der Neustrukturierung des Apothekenwesens noch vor der Entstehung einer gesamtdeutschen Gesetzgebung Erfolg gehabt hätten, wäre vieles anders gekommen. Mit Unterstützung von Großhandel und Industrie wären einige wirtschaftlich starke Apotheken-Unternehmen entstanden, die dem Neuaufbau im Osten sicherlich Probleme bereitet hätten.

Zur Entstehung des „Kulmbacher Papiers“

Das „Kulmbacher Papier“ ist am Wochenende vom 17. zum 18. Februar 1990 auf einer Beratung in Kulmbach erarbeitet worden, an der sieben Thüringer und zwei sächsische Apotheker sowie Dr. Hermann Vogel, Dr. Michael Platzer, Dr. Stefan Weber und Dr. Walter Hubmann (1928–2005) aus Bayern teilgenommen haben. Dr. Hubmann aus Kulmbach und Dr. Helmut Wittig aus Schleiz hatten sich auf einer Veranstaltung beim damaligen bayerischen Staatsminister für Arbeit und Sozialordnung, Dr. Gerhard Glück (1930–2009), kennengelernt. Dieser hatte am 10. Februar 1990 zu einem Fachgespräch nach Kronach eingela-

den, um erste Kontakte zwischen Vertretern von Gesundheitseinrichtungen und den Kirchen aus Bayern, Sachsen und Thüringen herzustellen.² Auf diesem ersten Treffen zwischen Hubmann und Wittig wurde ein weiteres zwischen bayerischen, sächsischen und thüringischen Apothekern vereinbart. Im Ergebnis dieses zweiten Treffens entstand dann das „Kulmbacher Papier“.³ Es kann wohl als eine allgemein anerkannte und wesentliche Grundlage zum Einigungsvertrag hinsichtlich des Apothekenwesens angesehen werden, das als Anleitung zur künftigen Gestaltung des Apothekenwesens im Osten Deutschlands diente und Vorstellungen für die Entwicklung des Apothekenwesens in der ehemaligen DDR festschrieb. Das Konzept gelangte auf kürzestem Wege über den Präsidenten der bayerischen Landesapothekerkammer zum ABDA-Präsidenten Klaus Stürzbecher (1933–2020) und von diesem bereits am Dienstag, dem 21. Februar 1990, auf den bereits erwähnten Tisch der Beratung des VDA in der Charité.

Das Kulmbacher Papier

Die thüringischen Vertreter im VDA, die an der Entstehung des Papiers in Kulmbach zwei Tage vorher mitgewirkt hatten, standen am 21. Februar für Fragen zur Verfügung. Das Konzept lag allen Vertretern der ostdeutschen Bezirke im VDA vor und fand mehrheitlich Zustimmung. Im Protokoll zu dieser Sitzung vom 19. Februar 1990 heißt es: „Der VDA einigte sich auf einen Entwurf der Thüringer Kollegen vom 18.02 und ein Ergebnispapier vom 19.02“. Beide Papiere wurden an alle Teilnehmer verteilt. Ein Beschluss wurde nach meiner Erinnerung und den Mitschriften zu dieser Beratung dennoch nicht gefasst, da es

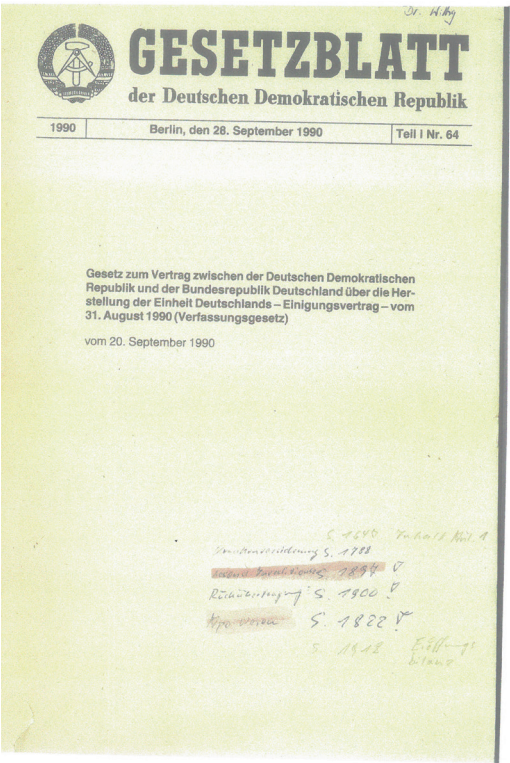


Abb. 2: Titelseite zum Gesetzblatt Teil 1, Nr. 64., vom 28. September 1990, der DDR, S. 1627

einige Gegenstimmen gab. So erläuterte der Vertreter des Ministeriums für Gesundheitswesen der DDR ein eigenes Thesenpapier, das bereits vorab an alle Bezirksapotheker verteilt worden war. Einig war man sich jedoch mit dem Ministerium, dass staatliche Apotheken zum damaligen Zeitpunkt noch nicht zum Kauf oder zur Pacht freigegeben seien, was dem Schutz vor einem Ausverkauf dienen und die Chancengleichheit aller Apotheker der DDR bis zur Neuregelung nach den Wahlen sichern sollte. Als Endfassung des „Kulmbacher Papiers“ aus den verschiedenen Arbeitsversionen und Ergänzungen kann der Abdruck dieses Dokuments in Dr. Hermann Vogels Sammelband *Mixtum Compositum* angesehen werden.⁴ Über die Vorgeschichte und die Entstehung dieses Dokumentes und dessen weiteren Weg berichteten zudem Walter Hubmann und Helmut Wittig.⁵ Interessant dazu ist auch der Beitrag „Kulmbacher Papier (Genese)“ von Michael Platzer, einem der Hauptakteure bei dem Treffen in Kulmbach, dem es gelang, auf zwei Seiten die Entstehung prägnant darzustellen.⁶ Die wichtigsten Thesen des

[illegible][illegible][illegible]

Abb. 3a: §28 a, Regelung zur Privatisierung der Apotheken und Auflösung der Pharmazeutischen Zentren, S.1822

Abb. 3b: Regelung zum Status der Pharmazieingenieure, S. 1824

„Kulmbacher Papiers“ fanden Eingang in den Einigungsvertrag.⁷ (Abb. 2, 3).

Politischer Neustart

Für das Verständnis der nachfolgenden Ereignisse ist es erforderlich, sich in Erinnerung zu rufen, dass Anfang 1990 alle Akteure in Ost und West tätig wurden, obwohl die politischen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen und deren weitere Entwicklung nicht annähernd voraussagbar waren. Der Verhandlungsführer der DDR-Delegation zum Einigungsvertrag, Günther Krause, bemerkte damals mehrfach: „Viele der DDR-Bürger wissen zwar, was sie alles nicht mehr wollten, hätten aber doch nur geringe Vorstellungen von dem, was sie wollten“. Das traf allerdings sehr bald für die Mehrheit der ostdeutschen Apotheker nicht mehr zu. Dank umfangreicher Eigeninitiativen, privater Kontakte und der sehr guten Partnerschaft, besonders mit den verantwortlichen westdeutschen Standesvertretern, wussten die ehemaligen DDR-Apotheker schon sehr früh, was sie wollten. Das „Grundstudium“ der westdeutschen Apothekenstrukturen und deren Probleme begann für den Autor bereits im Januar 1990. Damals übersandte ihm der Sprecher der Ge-

schäftsführung der ABDA, Dr. Johannes Pieck, den Geschäftsbericht der ABDA von 1988/1989 und die Satzungen der Bundesapothekerkammer sowie des Deutschen Apotheker-Vereins.⁸ Die schnell geknüpften, vielfältigen Kontakte auf privater und berufspolitischer Ebene zwischen den Apothekern aus West und Ost führten bei vielen schon sehr zeitig zu relativ klaren Vorstellungen, wie sich das Apothekenwesen im Osten entwickeln könne. In allen Bezirken der damaligen DDR bildeten sich Arbeitsgruppen und es kam zu Gründungen von Berufsorganisationen der Apotheker.

Gründung des Thüringer Verbandes (ThAV)

Die Gründung des Thüringer Verbandes (ThAV) erfolgte am 6. Februar 1990 in Jena auf einer Veranstaltung der Gruppe Thüringen der Pharmazeutischen Gesellschaft der DDR. Diese hatte sich über Jahrzehnte um den Zusammenhalt der Thüringer Apotheker verdient gemacht und die sonst in der DDR übliche Neustrukturierung in Bezirke erfolgreich verhindert. Dr. Egon Mannetstätter trug dort seinen „Offenen Brief an alle Apotheker der DDR“ vor, der sich kritisch mit der Gründungsversammlung des Verbandes

der Apotheker der DDR (VDA) auseinanderzusetzen.⁹ Er forderte eine schnelle Entscheidung über die weitere Entwicklung des ostdeutschen Apothekenwesens. Helmut Wittig machte Ausführungen zu aktuellen Sorgen und Wünschen der Ostthüringer Apotheker und stellte seine Thesen zur Gründung eines Apothekerverbandes vor.¹⁰ Die Ostthüringer Apotheker hatten darüber bereits auf einer Veranstaltung am 4. Januar 1990 im Bergarbeiterkrankenhaus Gera diskutiert. Wie Wittig berichtete, hatten sich in Gera fünf Arbeitsgruppen zu den damals relevanten Themen gebildet, zu denen sich 24 Kollegen sofort zu einer aktiven Mitarbeit bereit erklärt hatten. Nach einer kurzen Diskussion erfolgte die ziemlich unspektakuläre Verbandsgründung. Den letzten Anstoß dazu hatte der dort als Gast anwesende Dr. Günther Scherbel, Chefapotheker des Klinikums Nürnberg-Süd, gegeben, der gerade bei dem langjährigen Landesvorsitzenden der Gruppe Thüringen der Pharmazeutischen Gesellschaft, Dr. Lothar Klotz, zu Besuch war.¹¹ Scherbel bemerkte: „Tun sie’s doch einfach jetzt, zur Gründung sind mindestens drei Leute erforderlich, die einen Verband gründen wollen. Sie müssen das dann entsprechend anmelden. Satzungsprobleme, Ziele usw.“

können dann auch in der Folge formuliert werden". Nach zustimmendem Beifall stellte der mit juristischen Ambitionen ausgestattete Kollege Jürgen Hessler (1949–2008) aus Sömmerda den Antrag auf Anmeldung des Thüringer Apothekerverbandes. Am nächsten Tag fand die Gründung bereits in der Tagespresse Erwähnung. Aus allen Bezirken der DDR wurde über Diskussionen zu möglichen Veränderungen im Apothekenwesen berichtet.¹² Inhaltlich ähnliche Vorstellungen zur Entwicklung des ostdeutschen Apothekenwesens finden sich in den Gründungsdokumenten bzw. Absichtserklärungen aller Apothekerverbände in den ehemaligen ostdeutschen Bezirken, so auch im Statutenentwurf des Berliner Apothekerverbandes vom 13. Februar 1990. Die Vorstellungen und Entwürfe wurden auf den Beratungen des VDA ausgetauscht und diskutiert.

Praktischer Neustart

Die praktischen Schwierigkeiten standen den politischen in nichts nach. Beim ersten Besuch sächsischer und thüringischer Apotheker auf Einladung der Bayerischen Landesapothekerkammer und des Bayerischen Apothekervereins am 22. Januar 1990 in München herrschte teilweise eher beängstigendes Erstaunen. Man war zu Gesprächen und einer Besichtigung der VSA (Verrechnungsstelle der Süd-deutschen Apotheken GmbH) sowie der Egwa-Wiveda, dem Vorläufer der heutigen Sanacorp, zusammengekommen. Bei den ostdeutschen Kollegen rief das Erlebte den damals noch unrealisierbaren Wunsch hervor, die in den Ostbezirken vorherrschenden Probleme bei der Versorgung und Rezeptabrechnung auf einem vergleichbaren Niveau zu organisieren. Dabei dachte allerdings zu diesem Zeitpunkt noch niemand an eine enge Kooperation mit westdeutschen Unternehmen oder gar an eine deutsche Einheit. Die täglichen Aussagen der Politik wurden allerdings auf beiden Seiten der Grenze sehr aufmerksam verfolgt. An eine Privatisierung der Apotheken, insbe-

sondere an die dafür nötigen finanziellen Voraussetzungen, war noch nicht zu denken. Einige heute unvorstellbar simple Dinge, wie eine komplette Apotheken-Adressenliste, waren dringend erforderlich, wurden aber zum Teil von den Bezirksapothekeninspektionen der DDR zurückgehalten. Die Thüringer Apotheker hatten das Glück, bereits im Januar 1990 eine komplette Apotheken-Adressenliste der DDR zu besitzen. Diese Liste hatte den Weg aus dem Ministerium für Gesundheitswesen der DDR, mehr oder weniger „unter der Hand“, über die Apothekerkammer Nord-Rhein zu uns gefunden. Der damalige Geschäftsführer der Apothekerkammer, Dr. Schulte-Löppert, hatte sie während eines privaten Besuchs in Neuss unter Vermittlung der Fa. Hopf an Dr. Wittig übergeben.¹³ Die Sekretärin des Pharmazeutischen Zentrums Schleiz speicherte diese Adressen auf einer Floppy-Disk (256 Byte) aus DDR-Beständen, die für weitere Rundschreiben besonders wertvoll waren. DIN A4-Briefumschläge, Papier zum Drucken und Kopiertechnik waren erforderliche und wichtige Voraussetzungen für die Organisation der DDR-Verbände. Dies alles wurde vor allem von den westdeutschen Berufsorganisationen gespendet. Die Kommunikation zwischen den Ost-Bezirken und den westlichen Bundesländern stellte zu Beginn des Neuanfanges aber noch ein schwieriges Problem dar, sodass die VSA der in der Entstehung befindlichen Thüringer Standesorganisation ein Mobiltelefon zur Verfügung stellte. Die Sendung bestand aus zwei Paketen mit dem Gewicht von 8,3 und 1,2 Kilo, wurde

über „trans-o-flex“ geliefert und war mit 6000 DM versichert (Abb. 4). Mit diesem noch nicht sehr mobilen Mobiltelefon konnte man dann vom nächsten höheren Hügel der Umgebung mit den Partnern im „Westen“ telefonieren. Die Kontakte zu den Berufsorganisationen und auf privater Ebene waren auch deshalb wichtig, weil gerade in der Anfangszeit zum Teil das alte Establishment der DDR sowie einige Apotheker alternative Entwicklungen für das Apothekenwesen anstrebten. Aufrufe, Rundschreiben und Publikationen in der Presse trafen in großer Zahl ein. So wurden in einem Schreiben an alle Ostthüringer Apotheker die „Thesen zur Bildung der Ostthüringer Apothekengesellschaft mbH zum 01.01.1991“ vorgestellt. In diesem Dokument heißt es in Punkt 1: „Die Apotheken und Abteilungen des Apothekenwesens des Bezirks Gera können durch Entscheidungen ihrer Mitarbeiter der Ostthüringer Apotheken-

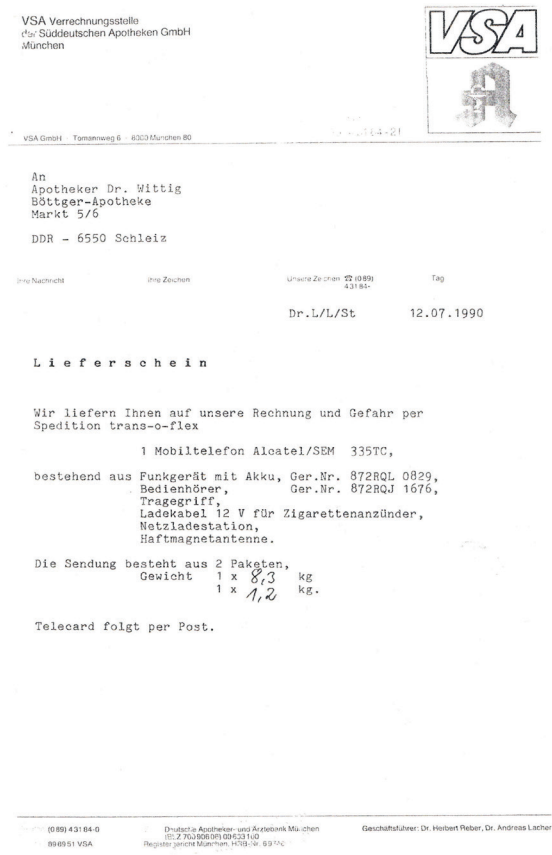


Abb. 4: Transportschein für die Sendung eines Mobiltelefons (2 Pakete 8,3 und 1,2 kg) von der VSA zur Verbesserung der Kommunikation zwischen Ost und West. Versicherungswert 6000 DM

gesellschaft mbH beitreten“.¹⁴ Hier wurde also um die Beteiligung der Apothekenmitarbeiter geworben, deren Sorgen um ihre Zukunft in dieser Zeit durchaus berechtigt waren. Man hoffte so, zusätzlichen Druck gegen die private niedergelassene Apotheke aufzubauen. Erwähnt sei auch, dass die Sorgen um die Mitarbeiter in den Konzepten zur Privatisierung von Anfang an eine wichtige Rolle spielten, sodass in den Optionskommissionen zur Vergabe der DDR-Apotheken an künftige Apothekenkäufer den Mitarbeitern dieser Apotheken ein entscheidendes Mitspracherecht eingeräumt wurde. Eine andere „Versuchung“ lockte auf einer stark besuchten Veranstaltung für Apotheker mit einem Großhandel in Gera. Dort wurde beispielsweise jedem Apotheker, der bereit war, sich einer Apotheken GmbH anzuschließen, eine Beteiligung von 5000 DM zugesagt. Diese 5000 DM waren für die meisten ostdeutschen Apotheker sehr viel Geld und erschienen vielen als verlockend. Dies relativierte sich allerdings dann sehr schnell, als man erkannte, welche geringen Mitspracherechte der Einzelne in einem derartigen Unternehmen haben würde. Es wurde also von vielerlei Seiten versucht, neue Abhängigkeiten aufzubauen, aus denen wir uns ja gerade befreien wollten. Ständig gingen von zum Teil sehr prominenten Vertretern des Apotheken-

wesens der DDR Aufforderungen zur Mitgestaltung von alternativen Systemen oder zur Beibehaltung eines leicht reformierten staatlichen Apothekensystems ein. Motive waren häufig Angst vor der neuen Marktwirtschaft oder auch politische Gründe (Abb. 5).

Die Macht der Information

Für die schnelle Etablierung des neuen Systems war die Unterstützung der Fachzeitschriften Deutsche Apotheker Zeitung, Pharmazeutische Zeitung und Apothekerjournal wesentlich. Die anfangs gewährten Freixemplare waren sehr begehrt, zumal diese Medien zunächst die noch nicht perfekte Kommunikation der ostdeutschen Apotheker untereinander ersetzten. Nicht zuletzt wurde durch die Standesmedien die Etablierung der bis dahin noch nicht existierenden demokratisch-eigenständigen Berufspolitik in den neuen Ländern unterstützt. Relevante Informationen und Publikationen mussten zwischen den Kollegen möglichst schnell ausgetauscht, anfänglich mit der zum Teil bereits sehr veralteten DDR-Technik, dem Thermokopierer, vervielfältigt und weitergegeben werden. Publikationen, wie das Sonderheft des Apothekerjournals vom 15. Juni 1990 *Marktwirtschaft für Apotheker in der DDR* mit Beiträgen von Dr. Dr. Helmut Becker (1932–2009), M. Renner, Dr. J. Pieck, Dr. H. Vogel und

Dr. W. v. Rhein, waren sehr willkommen. Veröffentlichungen von Dr. Sizi-Zehender, Dr. Frank Diener und anderen gingen von Hand zu Hand und boten einen „Grundlehrgang“ über Marktwirtschaft im Apothekenwesen. Viele von uns lernten nun neue betriebswirtschaftliche und ökonomische Zusammenhänge kennen. Die fachliche Kompetenz der Ost-Apotheker wurde dagegen nur von wenigen westdeutschen Kollegen angezweifelt. Bei den betriebswirtschaftlichen Fortbildungen sind Namen, wie Dr. Stefan Weber, Wilfried Hollmann, und viele ehrenamtliche Berufskollegen in Erinnerung. Jürgen Funke und Heribert Daume hielten Vorträge und organisierten Diskussionsrunden für die nicht mehr ganz jungen „Jungunternehmer“.

Kampf der Systeme

Auf der gemeinsamen Beratung der Vertreter der Ostverbände und dem Vorstand sowie der Geschäftsführung der ABDA am 29. Mai 1990 im Berliner Apothekerhaus in der Carmerstraße waren sich die Teilnehmer über die künftige Entwicklung eines einheitlichen deutschen Apothekenwesens einig, da die freie niedergelassene Apotheke das Ziel der meisten ostdeutschen Apotheker war. In einigen Städten, etwa in Sachsen, gab es risikofreudige Kollegen, die mit Zustim-

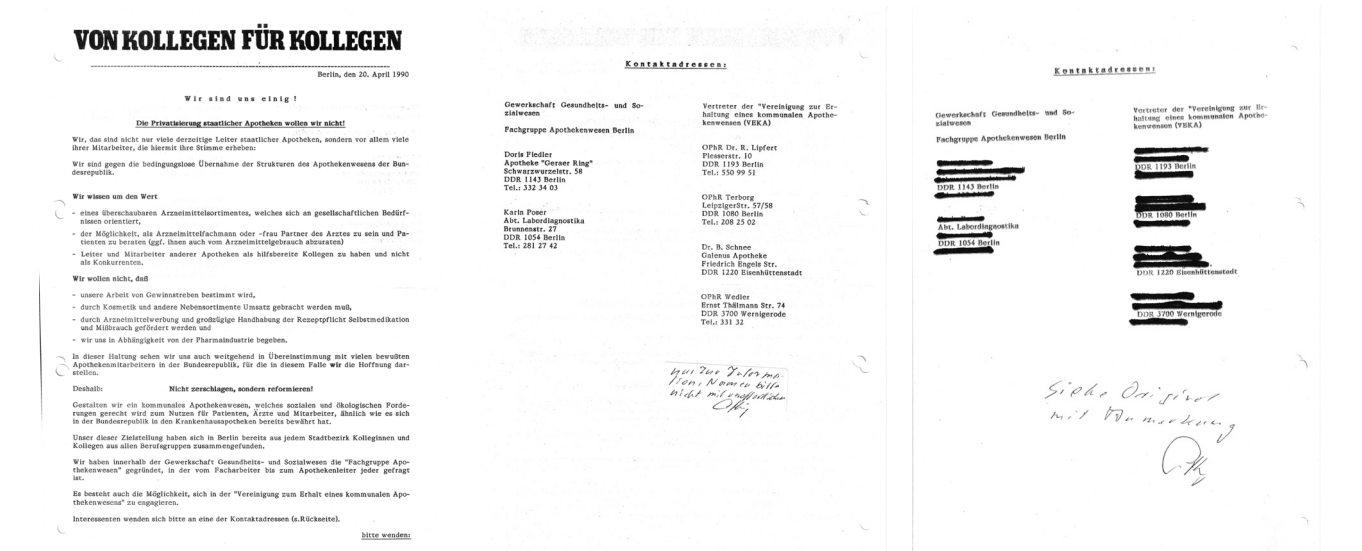


Abb. 5: Einer der zahlreichen Flyer, die DDR-weit gegen die Privatisierung geschickt wurden (komplett u. geschwärzt)

mung der örtlichen Verwaltungen die Privatisierung schon vorangetrieben hatten. Die Mehrheit war jedoch der Meinung, dass es erst zu einer Einigung beider deutscher Staaten kommen müsse, weil erst dann von klaren politischen und gesetzlichen Verhältnissen ausgegangen werden konnte. Dazu mussten die sich schnell verändernde aktuelle politische Entwicklung und die sich ebenso schnell ablösenden politisch Verantwortlichen im Auge behalten werden, wobei Letztere nicht selten überfordert gewesen zu sein scheinen. Davon zeugt eine ganze Reihe von Briefen an diverse Politiker. So musste beispielsweise Ende Juni 1990 noch einmal, mit einer Unterschriftensammlung verbunden, in Form eines Schreibens an den damaligen Gesundheitsminister der DDR, Prof. Dr. Jürgen Kleditzsch, Druck ausgeübt werden.¹⁵ Andererseits gab es Unterstützung von vielen Seiten. Der ABDA-Präsident Klaus Stürzbecher schilderte in seinem Brief vom 10. Juli 1990 an Lothar de Maizière die Probleme des ostdeutschen Apothekenwesens und forderte eine entsprechende Angleichung an bundesdeutsche Verhältnisse.¹⁶ Hans-Günter Frieze, Kammerpräsident von Westfalen-Lippe, gab in einem Schreiben vom 19. Juni 1990 den neuen Vorstandsmitgliedern der Organisationen im Osten, den Mitgliedern der Kammerversammlungen und den (noch) Kreisapothekern diverse Informationen, unter anderem auch zum wirtschaftlichen Vergleich der Apotheken und der Arzneimittelversorgung in der DDR.¹⁷ Es existierten daneben aber auch andere Meinungen und Denkmodelle. Einige Kolleginnen und Kollegen bevorzugten das Modell der staatlichen Apotheke und eine Pacht durch den Betreiber. Andere wiederum favorisierten das sogenannte „Schwedische Modell“ der staatlichen Apotheken, das lange Zeit auch vor allem von Vertretern des DDR-Ministeriums empfohlen wurde. In diesem Zusammenhang sei ein Vorgriff auf eine spätere Zeit erlaubt. Wenig bekannt ist, dass die Schweden die Entwicklung der Apotheken in der DDR einige Jahre lang sehr aufmerk-

sam verfolgten und großes Interesse an einer ähnlichen Umstrukturierung ihres staatlichen Apothekenwesens zeigten. In einer Korrespondenz mit dem damaligen ABDA-Präsidenten Hans Günter Frieze äußerten sie den Wunsch nach entsprechenden Informationen und sprachen eine Einladung für eine Delegation deutscher Apotheker aus. Dr. Hartmut Schmall und Dr. Helmut Wittig reisten auf Einladung der Schweden nach Stockholm, wo Wittig im Oktober 1990 auf dem Kongress „Swedish Pharmacies in the next century – which system do we want to create?“ über die Privatisierung der Apotheken im Osten Deutschlands einen Vortrag hielt. In der anschließenden Podiumsdiskussion zeigte sich auch in Schweden der Wettstreit der Ideologien. Die Repräsentanten der schwedischen Berufsorganisation der Apotheker SVERIGES FARMACEVT FÖRBUND und die große Mehrheit der Diskutanten schienen damals fest davon überzeugt zu sein, dass eine ähnliche Entwicklung in Schweden wie in den ehemals ostdeutschen Ländern, also die Privatisierung der staatlichen Apotheken in die Hände freier Apotheker, für die Optimierung der Arzneimittelversorgung für die Bevölkerung wünschenswert sei. Gleichzeitig hoffte man, die dabei aufgetretenen Probleme unter den besseren wirtschaftlichen Ausgangsbedingungen in Schweden leichter lösen zu können. Allerdings traten in dieser Zeit auch andere Interessengruppen auf, die sich für einen uneingeschränkten Fremd- und Mehrbesitz einsetzten.¹⁸ Letztlich kam es in Schweden nicht zu einer Privatisierung des Apothekenwesens, weil „die Politik“ nicht mitmachte, wie uns später mitgeteilt wurde. Bei der „Auseinandersetzung der Systeme“ darf aber auch das Problem des Umgangs mit den ehemaligen etablierten Vertretern des DDR-Systems nicht unerwähnt bleiben. Es wurde sehr differenziert und zum Teil sehr heftig diskutiert, wobei es neben einem totalen Ausschluss auch ihre volle Einbeziehung in die Neugestaltung gab. Im Rückblick haben sich die Wogen dann doch

wohl zur allgemeinen Zufriedenheit geglättet.

Endspurt mit Hürden

Die Verhandlungen mit dem Chef der Treuhandanstalt Detlev Rohwedder (1932–1991), die auch von Dr. Jörn Graue in Hamburg geführt wurden, schienen vielversprechend hinsichtlich einer schnellen Umsetzung des Verkaufes sowie eines angemessenen Kaufpreises für die ehemals staatlichen Apotheken. Der Vertreter aus Thüringen, Wolfgang Fischer (1940–2012) aus Dermbach, Vorstandsmitglied der ersten Stunde im Thüringer Apothekerverband, der bei einer der in Hamburg stattfindenden Verhandlungen dabei war, berichtete über die zufriedenstellenden Ergebnisse. Die Verhandlungen wurden jedoch durch die Ermordung Detlev Rohwedders unterbrochen, was zu gemeinsamen Protesten und Einsprüchen führte. Noch am 8. Oktober 1990, wenige Tage vor der allgemeinen Übergabe der Apotheken im Bezirk Gera, sahen wir uns auf Grund eines angedrohten Privatisierungsstopps gezwungen, an das Wirtschaftsministerium zu schreiben. In einigen anderen Bezirken der DDR hatte die Privatisierung zu diesem Zeitpunkt bereits begonnen. Die politische Meinungsbildung war die eine, die praktische Umsetzung dieses Willens eine andere Sache. Diese zeigte sich auch bei der Privatisierung, insbesondere bei den Verhandlungen mit der am 1. März 1990 gegründeten Treuhandanstalt, die als Verkäufer der ehemals staatlichen Apotheken auftrat. Retrospektiv wurde nicht alles korrekt abgewickelt. Viele Apotheken hatten kein Geld, um weiter Arzneimittel einzukaufen und die Bevölkerung gut zu versorgen. Die Treuhandanstalt ließ sie dabei im Stich. Der Kontostand unseres ehemaligen Pharmazeutischen Zentrums Schleiz betrug zum 19.3.1991 825.172,25 DM (Abb. 6), während die Apotheken zu diesem Zeitpunkt zum Teil noch keine Darlehen erhalten hatten, um ihre Arzneimittelrechnungen zu bezahlen. Wir stellten einigen Apo-

KONTOAUSZUG					
4501-13-30	210291	BLATT: 037/001	PHZ SCHLEIZ LOBENST		
Betrag	Zahlungsgrund	Auftraggeber	Gegenkonto	Erf.-Tag	
14.868,00	329	803 LANDRATSAMT SCHLEIZ	4502-20-611	1903	
91066,10	329	803 LANDRATSAMT SCHLEIZ	4502-20-611	1903	
805.236,15	0,00	19.934,10	825.172,25		
Alter Saldo	Σ Sollumsätze	Σ Habenumsätze	Neuer Saldo		
Bestell-Nr. 953 052 - VL Berlin Ag 300					

KONTOAUSZUG					
4501-13-30	210291	BLATT: 025/001	PHZ SCHLEIZ LOBENST		
Betrag	Zahlungsgrund	Auftraggeber	Gegenkonto	Erf.-Tag	
315,19	100	TELEFONRECHN GLUECKAUF-APOTH. LEHE	6836-91-173006	1902	
1.889,90	100	0 DEUTSCHE KREDITBANK	4501-9C-29405	2102	
770.319,21	0,00	2.205,00	772.524,21		
Alter Saldo	Σ Sollumsätze	Σ Habenumsätze	Neuer Saldo		
Bestell-Nr. 953 052 - VL Berlin Ag 300					

Abb. 6: Kontoauszug des Pharmazeutischen Zentrums Schleiz vom 19. März 1991 mit dem gesperrten Betrag in Höhe von 852,172,25 DM, die von der Treuhandanstalt einbehalten wurden.

theken befristet, gegen marktübliche Zinsen, mit Genehmigung der örtlichen Behörden, finanzielle Mittel zur Verfügung und mussten uns bei der regionalen Treuhandvertretung dabei gegen den Vorwurf der Untreue verteidigen. Die Gelder, die noch auf dem Konto des Pharmazeutischen Zentrums standen und für die die Bank keine Zinsen zahlte, sind letztlich bei der Treuhand verblieben. Die Auflösung der Pharmazeutischen Zentren musste ebenfalls erfolgen. Diese wurde in den Regionen sehr unterschiedlich gehandhabt und spiegelt in der praktischen Umsetzung die Unsicherheit in der damaligen Zeit wider. Von einigen Zentren erhielten die gekündigten Mitarbeiter, die nicht sofort wieder in Apotheken oder anderen Bereichen eingestellt wurden, schon vor der Einheit nach Bundesrecht Abfindungen. Diese waren jedoch mit der Verpflichtung zur Rückzahlung verbunden, falls es rechtliche Einsprüche geben würde. Auch über den Status der Pharmazieingenieure wurde relativ lange diskutiert. Die Meinungen reichten von einem Rückstufen auf das Berufsbild der PTA bis hin zur Beibehaltung des Berufsbildes und einer Fortsetzung der Ausbildung. Völlig unstrittig indessen war, dass die Pharmazieingenieure zunächst systemrelevant waren und unbedingt für eine begrenzte Vertretungsfunkti-

on oder eine vorübergehende Leitung in den Apotheken gebraucht wurden. Licht und Schatten gab es auch beim Thema Rezeptabrechnung. Schon sehr früh hatten die Ostthüringer einen guten Kontakt zur VSA in München, bei der viele Apotheken ihren ersten „Abrechner“ fanden. In der Stimmung, nunmehr ganz dem gesamtdeutschen System anzugehören, nahmen wir am ersten gemeinsamen Apothekertag in Düsseldorf am 3. Oktober 1990 teil. Dort brachte Dr. Brigitte Schilling aus Zwickau dieses Gefühl der Zufriedenheit und Zustimmung in einer sehr guten Rede zum Ausdruck. Aber zum Frühstück des nächsten Tages erfuhren wir dann, dass am Vorabend unter den Rechenzentren der Osten über die Köpfe der Beteiligten hinweg neu aufgeteilt worden war. Wir waren weniger über den Inhalt der Aufteilung als über das Verfahren enttäuscht, das uns eher an DDR-Zeiten als an eine freiheitlich demokratische Ordnung erinnerte, wobei allerdings die Verhandlungen mit der Teilnahme der ostdeutschen Vertreter erheblich länger und komplizierter verlaufen wären.

Neue Politik – Chance zur Mitgestaltung

Die bereits im Juni 1990 ausgesprochenen zeitigen Einladungen von Vertretern der Ost-Apotheker zu den Sit-

zungen des ABDA-Vorstandes trugen sehr zum Verständnis der praktischen Umsetzungsprobleme bei. Gerd Haese aus Sachsen-Anhalt und Helmut Wittig aus Thüringen wurden zunächst als Vertreter der Ost-Länder in die ABDA kooptiert und dann auch gewählt. Die vom ABDA-Präsidenten Klaus Stürzbecher mit fachlichem Wissen, Erfahrung und Einfühlungsvermögen geleiteten Veranstaltungen brachten, besonders für die neuen Kollegen aus dem Osten, einen ungeheuren Erkenntniszuwachs über die notwendigen Aktivitäten für das neu zu gestaltende Apothekenwesen und dessen Anpassung an das neue System. Häufig waren wir von dem großen Wissen, den strategischen und taktischen Empfehlungen und den gut gewählten Formulierungen des damaligen Hauptgeschäftsführers der ABDA, Dr. Johannes Pieck, beeindruckt. Andererseits gab es völliges Unverständnis über Verfahrensfragen, etwa bei der Diskussion mancher Probleme, wenn diese „nicht satzungsgemäß“ vorgelegt worden waren. Für die Apotheker aus dem „Osten“ musste in dieser Zeit alles sehr schnell gehen, jede Verzögerung passte nicht in unsere damalige Gefühlslage. Wir hatten eigentlich keine Zeit, um uns um Verfahrensfragen zu kümmern, und untereinander wurde vieles auf Zuruf geregelt. Damals war das dringend erforderlich. Wir haben aber schnell dazu gelernt und doch nicht alles übernommen.

Das aufregende Jahr 1990 ging zu Ende und man hatte irgendwie das Gefühl nun doch ein wenig zur Besinnung kommen zu dürfen. Die Grüße zum Weihnachtsfest und zum Neuen Jahr 1991 waren dann auch voll des Dankes und der Glückwünsche, dass die Privatisierung im Apothekenwesen, dank der hervorragenden Zusammenarbeit aller Partner in Ost und West, so gut und schnell wie wohl in keinem anderen Bereich der ehemaligen DDR verlaufen war. Aber am „Apotheken-Himmel“ zogen bereits neue Wolken auf, die nur mit den Stichworten Ostabschlag, Lieferboykott der westdeutschen Industrie,

Schwierigkeiten bei Lieferverträgen mit den Krankenkassen, Rückführungsansprüche bei Apotheken-Immobilien genannt werden sollen. Zusätzlich befanden sich die Thüringer Apotheker noch im „Kampf“ um die Wiedereröffnung des Pharmazeutischen Institutes in Jena. Doch wer auf dieses Jahr 1990 zurückblickte, konnte insgesamt dankbar und zufrieden sein.

Abbildungsverzeichnis

- Abb. 1: Kulmbacher Treffen am 19.02.1990 mit namentlicher Beschreibung
- Abb. 2: Titelseite zum Gesetzblatt Teil 1, Nr. 64, vom 28. September 1990, der DDR, S. 1627
- Abb. 3a: §28 a, Regelung zur Privatisierung der Apotheken und Auflösung der Pharmazeutischen Zentren, S. 1822
- Abb. 3b: Regelung zum Status der Pharmazieingenieure, S. 1824
- Abb. 4: Transportschein für die Sendung eines Mobiltelefons (2 Pakete 8,3 und 1,2 kg) von der VSA zur Verbesserung der Kommunikation zwischen Ost und West. Versicherungswert 6000 DM
- Abb. 5: Einer der zahlreichen Flyer, die DDRweit gegen die Privatisierung verschickt wurden (komplett u. geschwärzt)
- Abb. 6: Kontoauszug des Pharmazeutischen Zentrums Schleiz vom 19. März 1991 mit dem gesperrten Betrag in Höhe von 852,172,25 DM, die von der Treuhandanstalt einbehalten wurden

Anmerkungen

- 1 Protokoll der Sitzung des Geschäftsführenden Vorstandes des VDA am 19.2.1990 in Leipzig, Teilnehmerliste. In: Privataarchiv Dr. H. Wittig, Schleiz.

- 2 Rede von Dr. Gebhard Glück am 10.2.1990 in Kronach anlässlich des ersten Kontaktes zwischen Vertretern von Gesundheitseinrichtungen und der Kirche aus Bayern, Sachsen und Thüringen. In: Privataarchiv Dr. H. Wittig, Schleiz.
- 3 Programmatistische Ziele des Thüringer Apothekerverbandes e. V. (THAV) (Stand: 20.2.1990). In: Privataarchiv Dr. H. Wittig, Schleiz.
- 4 Kulmbacher Papier vom 17. Februar 1990. In: Hermann Vogel: Mixtum Compositum 1974–1998. Beiträge zur Verbandspolitik und Berufsgeschichte aus der Tätigkeit als Präsident der Bayerischen Landesapothekerkammer. Eschborn 1998, S. 243–246.
- 5 Walter Hubmann/Helmut Wittig: Entstehung des „Kulmbacher Papiers“. Dokumentation über die Vorgeschichte (unveröffentlicht). In: Privataarchiv Dr. H. Wittig, Schleiz.
- 6 Michael Platzer: Genese des Kulmbacher Papiers, 30. Mai 2014 (unveröffentlicht). In: Privataarchiv Dr. H. Wittig, Schleiz.
- 7 Gesetz zum Vertrag zwischen der DDR und der BRD über die Herstellung der Einheit Deutschlands. Einigungsvertrag vom 31. August 1990 (Verfassungsgesetz). In: Gesetzblatt der DDR. Berlin vom 28. September 1990, Teil I, Nr. 64, S. 1822f.
- 8 Brief mit diversen Anlagen von Dr. Johannes Pieck vom 15.01.1990 an H. Wittig. In: Privataarchiv Dr. H. Wittig, Schleiz.
- 9 Egon Mannetstätter: Die Landesapothekerkammer Thüringen. 75 Jahre Apothekerkammer, Dokumentation, ein umfassender zeitgeschichtlicher Überblick. Schmalkalden 2002, S. 31.
- 10 Helmut Wittig: Vortrag, Mitschriften und Protokolle der Veranstaltung am 04.01.1990 in Gera. In: Privataarchiv Dr. H. Wittig, Schleiz.
- 11 Schriftverkehr und persönliche Kontakte von Dr. Günther Scherbel und Dr. Helmut Wittig, Mai 2013. In: Privataarchiv Dr. H. Wittig, Schleiz.
- 12 Christoph Friedrich / Johannes Pieck: „So kann zusammenwachsen, was zusammengehört“. 20 Jahre wiedervereinigtes Apothekenwesen. In: Deutsche Apotheker-Zeitung 150 (2010), S. 4480–4490.
- 13 Schriftverkehr und persönliche Informationen von Dr. Franz-Josef Schulte-Löbbert, April 2013. In: Privataarchiv Dr. H. Wittig, Schleiz.
- 14 Thesen zur Bildung der Ostthüringer Apothekengesellschaft mbH vom 01.01.1991. Rundschreiben der Bezirksapothekeninspektion Gera. In: Privataarchiv Dr. H. Wittig, Schleiz.
- 15 Brief von Dr. Egon Mannetstätter an den Minister für Gesundheitswesen Prof. Dr. Kleditzsch vom 29.06.1990 und Aufruf zur Unterschriftensammlung an alle Apotheker der DDR. In: Privataarchiv Dr. H. Wittig, Schleiz.
- 16 Brief des ABDA-Präsidenten Klaus Stürzböcher an den Ministerpräsidenten Lothar de Maizière vom 10. Juli 1990. In: Privataarchiv Dr. H. Wittig, Schleiz.
- 17 Brief des Präsidenten der Apothekerkammer Westfalen-Lippe, Hans Günter Frieze, vom 19. Juni 1990 an die Apotheker der DDR. In: Privataarchiv Dr. H. Wittig, Schleiz.
- 18 Unterlagen zum Kongress „Swedish Pharmacies in the next century – which system do we want to create?“ in Stockholm vom 19.–21. Oktober 1998, einschließlich Vortrag von H. Wittig. In: Privataarchiv Dr. H. Wittig, Schleiz.

Anschrift des Autors:

Dr. rer. nat. Helmut Wittig
Geschwister-Scholl-Weg 20
07907 Schleiz
Mail: helmut.wittig@apotheke-schleiz.de
Tel: 036647 22728
Fax: 036647 26010

Deutsche Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie e. V.

Ergebnis der Briefwahl zur Wahl des Vorstands

Anzahl der Mitglieder 599, abgegebene Stimmen 363, also 60,60%

Präsident Prof. Dr. Ulrich Meyer

Vizepräsidentin Dr. Gabriele Beisswanger

Schriftführerin Dr. Ute Jutta Götz

Schatzmeisterin Lisa Garweg

1. Kassenprüfer Jörg Brinckmann

2. Kassenprüferin Dr. Ilse Denninger

1. stellvertr. Kassenprüferin Dr. Heike Gypser

2. stellvertr. Kassenprüferin Dr. Kerstin Grothusheitkamp

Mitgliedervertreter Dr. Frederik Vongehr

Der Vorsitzende der Wahlkommission Friedrich Wilhelm Wagner

Berlin, den 27. 11. 2010

PERSÖNLICHES

Nachruf auf Prof. Dr. Erika Hickel

Am 7. September 2020 verstarb Prof. Dr. Erika Hickel. In Königsberg am 14.9.1934 geboren, wurde Erika Hickel Apothekerin nach eigenen Angaben zunächst aus „reiner Armut“. Aufgewachsen in Kirchen/Sieg in einem bildungsaffinen, aber mittellosen Kriegerwitwen-Haushalt entschied sie sich für die Pharmazie als einziges naturwissenschaftliches Studienfach, welches sich als Vorexaminierte finanzieren ließ. Nach dem Studium der Pharmazie in Bonn, Innsbruck und Frankfurt erhielt sie 1960 die Approbation. Auf der Suche nach einer weiteren intellektuellen Herausforderung widmete sie sich der Pharmaziegeschichte. Im Jahr 1963 promovierte sie bei Prof. Dr. Wolfgang Schneider an der Universität Braunschweig über Chemikalien im Arzneischatz deutscher Apotheken im 16. Jahrhundert. Daran schloss sich ein Forschungsaufenthalt am „American Institute for the History of Pharmacy“ in Madison/Wisconsin an. Geprägt durch den Contergan-Skandal und besonders durch die Proteste gegen den Vietnam-Krieg in den USA, machte sie die gesellschaftliche Verantwortung der Naturwissenschaften zu ihrem Lebensthema. Zurück in Deutschland habilitierte sie sich 1971 und übernahm als Nachfolgerin von Wolfgang Schneider 1978 die Abteilung für Geschichte der Pharmazie und der Naturwissenschaften. Die Umbenennung und Ausweitung der Abteilung auf alle Wissenschaften war Programm. Die interdisziplinäre Ausrichtung spiegelt sich auch in den von ihr betreuten Dissertationen wider. Neben pharmaziehistorischen Dissertationen finden sich dort auch Arbeiten aus dem Bereich der Biochemie, Chemie oder Elektrotechnik. In Braunschweig engagierte sich Erika Hickel für Umweltfragen und nahm für die Grünen von 1982 bis 1984 ein Bundestagsmandat wahr. Sie war Mitglied der Enquete-Kommission „Chan-

cen und Risiken der Gentechnologie“ und beschäftigte sich mit Fragen der Technikfolgenabschätzung auch im Bereich der Atomenergie. Selbstverständlich war ihr auch die Geschlechtergerechtigkeit ein ureigenes Anliegen. Nicht nur als erste weibliche Professorin an der naturwissenschaftlichen Fakultät und Vizepräsidentin der Universität von 1990 bis 1991 war sie oft Vorreiterin und Förderin in einem. Neben Aktivitäten bei den „Frauen in Naturwissenschaft und Technik“ initiierte sie an der Technischen Universität Braunschweig eine Ausstellung zu Agnes Pockels (1862–1935), einer Autodidaktin auf dem Gebiet der Oberflächenspannung. Diese Ausstellung bewirkte, dass die TU Braunschweig seit 1992 eine Agnes-Pockels-Medaille an Personen verleiht, die sich um die Förderung von Frauen in Forschung und Lehre an der TU Braunschweig verdient gemacht haben. Auch ein Agnes-Pockels-Schüler*innen-Labor oder ein Agnes-Pockels-Fellowship tragen jetzt ihren Namen.

Auch in der Pharmazie selbst hinterließ sie deutliche Spuren. Durch den kritischen Blick von außen und den internationalen und interdisziplinären Ansatz regte sie zu unbequemen Diskussionen an. Beispielhaft seien hier ihre Beiträge „Die Apotheker – Beruf der verpassten Gelegenheiten?“ (1976) und „Bei Risiken und Nebenwirkungen fragen Sie... die Wissenschaft?“ (1994) genannt. Während ihrer Zeit in den USA wurde sie auch mit dem Fach Sozialpharmazie vertraut, das in der angelsächsischen Pharmazie fest etabliert ist und in der DDR ein Pendant als „Organisation und Ökonomie des Arzneimittelwesens“ hatte. In den 1990er-Jahren versuchte Erika Hickel, die Sozialpharmazie auch im wiedervereinigten Deutschland zu etablieren. Dies war allerdings nicht von Erfolg gekrönt, sei es dem Widerstand oder dem Desinteresse der Apothekerschaft geschuldet.

Nach ihrer Pensionierung im Jahr 1996 arbeitete sie an ihrem pharmaziehistorischen Vermächtnis, welches 2008 als „Arzneimittel in der Geschichte. Trost und Täuschung – Heil



Prof. Dr. Erika Hickel

und Handelsware“ erschien. Als radikale Gegnerin männergeprägter Rituale lehnte sie jegliche Medaillen oder Orden für sich selbst ab. So konnten ihr weder die Georg-Urdang-Medaille noch die ihr im Jahr 2005 zugedachte Johannes-Valentin-Medaille in Silber der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie verliehen werden. Wissenschaftliche Anerkennung für ihre Arbeit war ihr immer genug. Persönlich war Erika Hickel trotz ihres streitbaren und unbeugsamen politischen und wissenschaftlichen Habitus warmherzig, unprätentiös und gastfreundlich. In ihrer Wohnung in Braunschweig, im Haus in Südfrankreich und in den letzten Jahren in Würzburg beherbergte sie gerne und viele Gäste. Ihre letzten Lebensjahre waren überschattet von dem zunehmenden Verlust ihres Augenlichts und der damit einhergehenden schmerzhaft empfundenen Abhängigkeit von ihrem Umfeld. Scharfsinnig bis zum Schluss reflektierte sie wenige Tage vor ihrem Tod noch die Einschränkungen der persönlichen Freiheitsrechte durch die Corona-Epidemie. Mit Erika Hickel hat die Pharmaziegeschichte eine charismatische, unbequeme und leidenschaftliche Apothekerin verloren, wie sie der Berufsstand leider viel zu selten hervorbringt.

Gabriele Beisswanger

Prof. Dr. Dr. Dietlinde Goltz verstorben

Erst jetzt wurde bekannt, dass bereits am 30. April 2020 die Pharmazie- und Medizinhistorikerin Prof. Dr. Dr. Dietlinde Goltz in Tübingen verstorben ist. Dietlinde Goltz war eine der besten Schülerinnen von Rudolf Schmitz in Marburg.

Am 13. Juli 1937 in Berlin geboren, begann sie ihre pharmazeutische Ausbildung 1957 in der Rheingold-Apotheke in Düsseldorf. Von 1959 bis 1962 studierte sie Pharmazie an der Universität Bonn und erhielt 1963 die Approbation als Apothekerin. Aufgrund ihrer ausgeprägten geisteswissenschaftlichen Neigungen begann sie 1962 das Studium der Geschichte und Pharmaziegeschichte an der Universität Marburg, wo sie 1966 unter Rudolf Schmitz promoviert wurde. Drei Jahre später erfolgte ihre Habilitation für das Fach Geschichte der Pharmazie in Marburg. Im gleichen Jahr übernahm sie die Leitung der Abteilung für Pharmaziegeschichte am Institut für Geschichte der Medizin und Pharmazie an der Universität Kiel.

1973 wechselte sie als Wissenschaftliche Rätin und Professorin an das Institut für Theorie und Geschichte der Medizin der Universität Münster. Hier setzte sie zugleich das bereits 1972 in Kiel begonnene Studium der Medizin fort. 1978 erhielt sie die ärztliche Approbation und wirkte als Assistenzärztin an der Gynäkologisch-geburtshilf-

lichen Abteilung des Bethesda-Krankenhauses in Duisburg. 1980 promovierte sie zum Dr. med. und übernahm eine Stelle als Akademische Rätin am Institut für Geschichte der Medizin in Tübingen, wo sie ein Jahr später zur außerplanmäßigen Professorin ernannt wurde und bis zu ihrer Pensionierung 1999 tätig war.

1984 wurde sie für ihr bedeutendes pharmaziehistorisches Werk mit der Schelenz-Plakette geehrt. Zu ihren bekanntesten Werken zählen „Studien zur Geschichte der Mineralnamen in Pharmazie, Chemie und Medizin von den Anfängen bis Paracelsus“ als überarbeitete Fassung der Dissertation, „Studien zur altorientalischen und griechischen Heilkunde: Therapie – Arzneibereitung – Rezeptstruktur“ sowie die Monographie „Mittelalterliche Pharmazie und Medizin. Dargestellt an Geschichte und Inhalt des Antidotarium Nicolai. Mit einem Nachdruck der Druckfassung von 1471.“ Die Pharmaziehistoriker werden Dietlinde Goltz, die in den letzten Jahren sehr zurückgezogen lebte, nicht zuletzt auch wegen dieser herausragenden, grundlegenden Studien ein ehrendes Andenken bewahren.

Christoph Friedrich und Wolf-Dieter Müller-Jahncke

AKADEMISCHE NACHRICHTEN

Am 23.10.2020 wurde die Apothekerin, Ägyptologin und Wissenschaftshistorikerin Prof. Dr. Tanja Pommerening als Nachfolgerin von Prof. Dr. Christoph Friedrich auf die W3-Professur am Institut für Geschichte der Pharmazie Marburg berufen. Frau Pommerening übernimmt allerdings eine Professur für Geschichte der Pharmazie und Medizin und zeichnet neben dem von Prof. Dr. Rudolf Schmitz gegründeten Institut für Geschichte der Pharmazie auch für die Medizingeschichte in Marburg, d. h. die Emil von Behring-Bibliothek sowie die Anatomische Sammlung, verantwortlich.

Am Institut für Geschichte der Pharmazie wird Frau Pommerening das von Schmitz begründete Promotionsstudium in geeigneter Weise fortsetzen, sodass in Marburg nach wie vor pharmazie- und wissenschaftshistorische Dissertationen angefertigt werden können.

Christoph Friedrich.

Marburg

Im Fachbereich Pharmazie der Philipps-Universität Marburg wurde zum Dr. rer. nat. promoviert: Apotheker **Christian Michael Redmann** mit der Dissertation „Der Apotheker in Film und Fernsehen. Das Fremdbild des Apothekers in den Medien“. Die Arbeit stand unter der Leitung von Prof. Dr. Christoph Friedrich

Geschichte der Pharmazie

Zeitschrift der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie e. V.
„Geschichte der Pharmazie“ bis 1989
„Beiträge zur Geschichte der Pharmazie“, erscheint vierteljährlich als regelmäßige Beilage der „Deutschen Apotheker Zeitung“.

Verantwortlich für den Inhalt:
Prof. Dr. W.-D. Müller-Jahncke, Hermann-Schelenz-Institut für Pharmazie- und Kulturgeschichte in Heidelberg e. V., Zwingerstraße 14 – 16, 69117 Heidelberg (Korres-

pondenzadresse: Lindenstr. 11, D-57548 Kirchen/Sieg), unter Mitarbeit von Prof. Dr. Christoph Friedrich, Marburg, und Prof. Dr. Frank Leimkugel, Mülheim.

Redaktionelle Bearbeitung:
Kathrin Pfister, Heidelberg

Redaktionsbeirat:
Prof. Dr. Sabine Anagnostou, Marburg;
Dr. P. H. Graepel, Gladenbach; Prof. Dr. P. Dilg, Regensburg; Dr. L. Leibrock-Plehn, Brackenheim; Dr. F. Vongehr, Marburg; Prof. Dr. U. Meyer, Berlin; Prof. Dr. Michael Mönnich, Karlsruhe.

Bei Einzelbezug jährlich Euro 52,- (zzgl. 13,80 Euro Versandkosten Inland). Einzelheft Euro 16,- (versandkostenfrei). Alle Preise inkl. MwSt.

Jede Verwertung der „Geschichte der Pharmazie“ außerhalb der Grenzen des Urheberrecht-Gesetzes ist unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Übersetzung, Nachdruck, Mikroverfilmung oder vergleichbare Verfahren sowie für die Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen.

© 2020 Deutscher Apotheker Verlag, Stuttgart.
Printed in Germany. ISSN 0939-334X

Geschichte der Pharmazie



Apotheker in Film und Fernsehen

Ein Beitrag zum medialen Fremdbild des Berufs

Von Apotheker Christian Redmann.

2020. 372 Seiten. 19 s/w-Abbildungen. 8 Tabellen. *Quellen und Studien zur Geschichte der Pharmazie, Bd. 125.* Kart. € 24,95 [D]
ISBN 978-3-8047-4150-8

Ausgewählte deutschsprachige (Kino-)Filme und Fernsehserien aus den Genres des Krimis, der Familien- und Kinderunterhaltung sowie der Vorabendserien wurden gesichtet, mittels filmwissenschaftlicher Methodik analysiert und mit der bereits bestehenden Kategorisierung für Apotheker in der Literatur von Georg Urdang (1882–1960) verglichen.

Ein einleitendes Kapitel geht auf die Methodik der Analyse und die Geschichte des deutschen Films ein, während der Hauptteil der Betrachtung des Fremdbilds des medialen Apothekers gewidmet ist. In einem letzten Kapitel rundet der Vergleich der cineastischen Umsetzungen von Theodor Fontanes (1819–1898) Roman ‚Effi Briest‘ diese Untersuchung ab und vergleicht die mehrfachen Romanverfilmungen untereinander sowie mit ihrer literarischen Vorlage.

Durch diese Studie wird nachgewiesen, dass bei Medienverantwortlichen in vielen Fällen Unklarheiten über die Ausübung des Apothekerberufs bestehen, die zu einer dramatischen Fehldarstellung der Berufsinhalte führen, die im Sinne eines korrekten Eigenbildes berichtigt werden sollten.



**Wissenschaftliche
Verlagsgesellschaft
Stuttgart**

Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft Stuttgart
Birkenwaldstraße 44 | 70191 Stuttgart
Telefon 0711 2582 341 | Telefax 0711 2582 390
www.wissenschaftliche-verlagsgesellschaft.de



Brauer und Apotheker – eine seltsame Personalunion

Ein Beitrag zur pharmazeutischen Geschichte des Bieres

Von Dr. Sara Ruppen.

2020. 613 Seiten. 44 farbige Abbildungen. *Quellen und Studien zur Geschichte der Pharmazie, Bd. 124.* Kart. € 37,50 [D]
ISBN 978-3-8047-4178-2

Welche Rolle spielte das Bier im Leben der Apotheker, der Arzneimittelhersteller? Diese Frage führt zum spannenden Ansatz, wie die Braugeschichte aus Sicht der Apotheker untersucht werden kann. Dazu werden zahlreiche Quellen, wie pharmazeutische Fachzeitschriften, Tageszeitungen, Lehr-, Hand- und Arzneibücher, Pharmakopöen, Matrikeln und Laborberichte ausgewertet.

Die Studie zeigt, dass das Bier den Apothekern auf verschiedenste Weise in ihrem Alltag begegnete: Bier diente zur Herstellung oder zur Einnahme von Arzneimitteln; es war oft Aufgabe der Apotheker, die Zusammensetzung des Bieres und das Vorhandensein unerlaubter Zusätze zu bestimmen; einige Apotheker wechselten ihren Beruf und gründeten Brauereien oder sogar Braulehrschulen.

Die Bearbeitung der Frage, welche Bedeutung das Bier für die Apotheker hatte, liefert einige neue Erkenntnisse, die Wissenslücken zur Brau- und Pharmaziegeschichte schließen und Impulse für weitere Untersuchungen geben.